

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 226.

Freitag den 27. September 1901.

8. Jahrgang.

## Sozialdemokratischer Parteitag.\*

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Lübeck, den 25. Septbr. 1901.

Dritter Verhandlungstag.

Nachmittags-Sitzung.

Wir tragen zunächst den Schluß von Auer's Korreferat zur Affordmurerfrage nach:

Auer führte im weiteren Verlauf seiner Rede aus:

Wenn immer wieder in dieser Weise vorgegangen wird, so müssen einem schon mancherlei Gedanken kommen.

von Elm war es auch, der in Hamburg den Antrag stellte die Sache an den Parteitag zu verweisen. Er sprach dort so begeistert, daß Mollenbuhr überhaupt nicht mehr zum Worte kommen konnte. Als Mollenbuhr dann von Elm fragte, weshalb er denn so erregt gewesen sei, meinte Frau Steinbach: Ja, das ist eben die Bruderliebe. Eine solche Bruderliebe verstehe ich nicht, die uns prügelt, um die andern abzuschmähen. Sehr interessant ist auch der Unterschied zwischen der in Hamburg unter von Elm angenommenen Resolution und der hier vorgelegten. In Hamburg hieß es „schamloster Streikbruch, Erklärung desselben in Permanenz, hier wo wir Auge in Auge stehen, kommt man mit einer ganz zahmen Resolution. Das ist kein besonderes Zeichen von Tapferkeit, das heißt mit einer Front parieren, die sonst nicht zum Parieren besonders geeignet ist. (Heiterkeit.)

— Weiter erinnere ich Sie an die Anrufe, die in dem Hamburger Wahlkreis vertheilt wurden. Gewiß, Sie verleugnen Sie jetzt, aber charakteristisch ist doch ihr Inhalt für eine gewisse Strömung innerhalb der Arbeiterbewegung. Da war davon die Rede, daß man dafür sorgen müsse, daß richtige Vertreter der Bauarbeiter bei den nächsten Reichstagswahlen gewählt würden. Auch wir sind stets im weitesten Umfange für den Bauarbeiterkampf eingetreten und werden es weiter thun, aber wir können nicht zugeben, daß bei der Aufstellung der Kandidaten der sozialdemokratischen Partei bei den Reichstagswahlen vor allem danach gefragt wird, ob der betreffende Maurer ist und nicht danach, ob er das sozialdemokratische Programm unterschreibt. Ich sage nicht, daß Sie das wollen, aber es giebt Leute, die das wollen, und ob Sie auf die Weise, wie Sie versuchen, Gegenjahre zwischen Partei und Gewerkschaft hervorzurufen, unbewußt dieses Streben unterstützen, das will ich Ihrer Erwägung anheimgeben. Man hat gedroht, wenn der Schiedspruch nicht aufgehoben wird, an den Gewerkschaftskongress zu gehen. Vielleicht steht uns noch eine Verbindung von Elm-Naumann-von Berlepsch in Zukunft bevor. — Im „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker“ schrieb Kerschhäuser, als der Schiedspruch bekannt wurde: Jetzt ist der Moment, loszugehen gegen den Terrorismus der Partei gegenüber den Gewerkschaften. Wenn die Partei auch jetzt nicht Auer herunterstößt, den Schiedspruch desavouirt, die Gewerkschaften zu ihrem Rechte kommen läßt — jetzt ist der Zeitpunkt, wo diese Entscheidung fallen muß. — Weiter: Auch Bernstein hatte zu dem Schiedspruch Stellung genommen, leider auch wieder in seiner bekannten Weise „einerseits — andererseits“ und auch einige recht unpraktische Rathschläge gegeben. Was schreibt nun da die „Hilfe“ des Pfarrers Naumann: „Auf was will sich denn Bernstein mit seinen Bestrebungen stützen, wenn nicht auf die Gewerkschaften!“ — Das sind die Absichten und Zwecke unserer Gegner; und es ist nöthig, diese genügend zu beachten. Wollen denn etwa die Gewerkschaften, die die Partei in Anspruch nehmen, Gegenseitigkeit üben. Das können sie ja gar nicht. Schon jetzt ist Tischendorf, der bekannte Nationalsozialist, im Vorstand einer Gewerkschaft. Wenn nun bei den Reichstagswahlen Tischendorf gegen uns aufgestellt wird, wollen Sie uns da etwa das Recht geben, zu sagen: Du, Gewerkschaft, hast Tischendorf auszuschießen, denn er agitirt offen gegen den Kandidaten der Sozialdemokratie. — Man behauptet, nicht die Affordarbeit sei es, sondern der Disziplinbruch, was bestraft werden soll. Das ist doch ein Taschenspielerkunststück. Woher kommt denn der ganze Disziplinbruch? Doch aus der Meinungsverschiedenheit über die Affordarbeit! Nun sagen Sie, die Maurer haben sich dem Beschluß ihrer Organisation zu fügen. Gewiß, ganz meine Meinung. Was aber die Maurer mit ihren Leuten anfangen wollen, wenn sie sich nicht fügen, das geht uns nichts an. (Hoh!-Hufe.) Disziplinbruch liegt vor, aber kein Organisationsbruch, kein Streikbruch. Haben denn die aus der Organisation Herausgeworfenen damit das gesetzliche Recht verloren, eine neue Organisation zu gründen? Sie waren ja dazu gezwungen. Für uns ist das Streikbruch, sagte Bömelburg. Er hätte aber nachweisen müssen, daß irgendwo, wo andere Meinungsverschiedenheiten vorlagen, als über die Affordarbeit, die Maurer auf gesperrten Bauten gearbeitet haben. Das hat er nicht vermocht. Also das Organisationsrecht konnten Sie den Leuten nicht nehmen,

wohl aber haben Sie ihnen die Pressefreiheit beschränkt. Auf Beschluß der Preßkommission des Hamburger Parteiblattes wurde jede Einsetzung der Affordmurer abgewiesen. Sogar eine Todesanzeige der Affordmurer wurde zunächst nicht aufgenommen. Die Preßkommission führt als Grund ihres Beschlusses an, daß der Minorität irgend einer Gewerkschaft das Recht auf Gründung einer Gegenorganisation nicht zuzugehen sei. Also Sie nehmen den Affordmuren die Freiheit, sich in dem Organ zu vertheidigen, das sie mit geschaffen haben in einer Weise, die in keinem Bourgeoisstaat — auch nicht in Rußland — heute mehr möglich ist. Man muß derartige Dinge wissen, um meine Stellung zu begreifen. Auer und Genossen sollen als Schutztruppe der Unternehmer ihren kämpfenden Kollegen in den Rücken gefallen sein. Es handelt sich aber hier um einen Kampf zwischen Arbeitern, wenn Unternehmer in Betracht kommen, so nur auf Seiten der Verbandsmaurer, insofern diese, was ich nicht tabele, mit der Innung einen Vertrag geschlossen hatten. — Sehr bezeichnend ist der Schiedspruch in Ottenen. Dieselben Leute, die Winkelmann einstimmig aus der Partei herausgeschmissen hatten, nahmen ebenso einstimmig ihren Beschluß zurück, als nicht ich, sondern der alte Gewerkschaftler Gerisch die Sache neu geprüft hatte, und es sich herausstellte, daß der Mann zu der Zeit, wo er die ehrlose Handlung begangen haben sollte, krank zu Hause lag. Ich erkläre zum Schluß bei meiner Ehre und bei meiner Parteizugehörigkeit, daß ich aus bestem Wissen und Gewissen und ich nehme das auch für alle übrigen Schiedsrichter in Anspruch, den Schiedspruch gefällt habe und daß ich auch, nachdem ich Bömelburg gehört habe und der größte Theil seiner Rede nicht zum Beweise des Thatbestandes sondern zum Ausdruck dessen, wie die Maurer empfinden, diene, heute noch bei meinem Schiedspruch stehen bleiben muß. Sie haben nur den Beweis erbracht, daß unter den Maurern Differenzen vorliegen, die wir alle bedauern, wir verlangen aber den Beweis, daß eine ehrlose Handlung in dem Sinne des § 2 unseres Organisationsstatuts vorliegt. So lange Sie das nicht vermögen, so lange kann ich Ihren Wünschen, die ich theile und verstehe, nicht Folge geben. (Lebh. Beifall.)

Es folgen persönliche Bemerkungen.

Legien-Hamburg: Von den vielen Behauptungen, die nicht auf Wahrheit beruhen, die Auer mir gegenüber hier vorgeführt hat, will ich gleich heute nur eine richtig stellen. Ich soll es abgelehnt haben, dem Schiedspruch beizuwohnen. Auer hat aber unterlassen, sich über meine Gründe zu informieren. In dem festgesetzten Tage war ich zu einer Generalversammlung der Formstecher delegirt und der Brief, den Auer verlesen hat ist mir nie zu Gesicht gekommen. Hätte man mir gesagt, der Schiedspruch muß nicht unbedingt am 15. Juli sein, dann wäre ich im Schiedsgericht gewesen. — Auf derselben Basis beruhen die übrigen Behauptungen Auer's. Und schließlich noch eins: gefürchtet habe ich mich noch niemals, Auer Auge in Auge gegenüberzutreten und werde es niemals thun.

v. Elm-Hamburg: Ich bin leider nicht in der glücklichen Lage, mich nur gegen eine unwahre Behauptung Auer's wenden zu müssen. — Mitglied der Generalkommission der Gewerkschaften bin ich schon seit fünf Jahren nicht mehr. — Ich soll in der Buchdruckeraffäre den Parteivorstand angegriffen haben. Warum hat Auer denn nichts von diesen Angriffen publik gemacht? In meinem ersten Artikel habe ich den Beschluß der Fraktion vertheidigt und in dem letzten die ganze Sache in einem einzigen Lebensjahre berührt. Ich soll der Fraktion damals meinen Rath vorenthalten haben. So oft ich mich aber erkundigt habe, — und das geschah jedesmal, wenn ich in Berlin war — stand diese Angelegenheit nicht auf der Tagesordnung. Uebrigens bin ich auch niemals zu einer der Sitzungen eingeladen, wenn wirklich Verhandlungen über diese Sache stattfanden. Ich bin doch auch viel beschäftigt und wenn ich zufällig nicht dort war, darf doch deshalb niemand daraus folgern, daß ich absichtlich den Sitzungen fern geblieben wäre. — Ich soll bei dem Schiedsgericht nicht zugegen gewesen sein. Wir haben aber Blume wiederholt gefragt, ob der angegebene Termin des Schiedsgerichts unabänderlich feststeht und er hat es bejaht. Gerade an jenem Tage hatte ich nun einen gerichtlichen Termin, in dem es sich um eine große Geldsumme handelte, im Interesse der Genossenschaft wahrzunehmen, von der ich mein ständiges Gehalt beziehe, den durfte ich unter keinen Umständen versäumen. Und da beschuldigt man mich in der unerhörtesten Weise, ich hätte dem Schiedspruch nicht beiwohnen wollen! (Legien: Das ist Auer!)

Singer macht den Redner darauf aufmerksam, daß seine Redezeit abgelaufen ist.

v. Elm: Zehn Minuten Redezeit habe ich. Auer hat stundenlang geredet, wenn Sie in dieser Weise verfahren, so ist das eine Ungerechtigkeit sondergleichen.

Singer: Ich habe die Pflicht, von dieser Stelle den Parteitag zu vertreten und muß mich gegen solche Vorwürfe verwehren.

Frau Steinbach-Hamburg: Auch mir hat Auer vorgeworfen, ich hätte mich nicht in das Schiedsgericht

wählen lassen. Thatsächlich war mir das aber gar nicht möglich, denn in meinem Wahlkreis wurden die Mitglieder des Schiedsgerichts einfach ernannt, angeblich, weil die Zeit bis zum Schiedsgerichtstermin zu kurz war, während doch noch einige Tage vorher eine Generalversammlung des Wahlvereins stattfand. Wäre ich in dem Schiedsgericht gewesen, dann hätten wir Auer mit so viel Material gedient, daß seine Hypnose auf uns keine Wirkung hätte haben können.

Es ist noch folgende Erklärung eingegangen:

Nachdem Genosse Auer in seinem Korreferat neues Material beigebracht hat, ziehen wir unsere Unterschrift zurück. Düwell, Rudolph, May, Scheidemann.

Hierauf werden die Verhandlungen auf Donnerstag 9 Uhr vertagt.

Lübeck, 26. September 1901.

Vierter Verhandlungstag.

Vormittags-Sitzung.

Singer eröffnet die Sitzung.

Die Diskussion über die Affordmurerfrage über den Hamburger Schiedspruch nimmt ihren Anfang.

Die vielen zu der Frage eingebrachten Anträge sind in den beiden folgenden Resolutionen zusammengefaßt:

1. Die von Auer befürwortete Resolution Fischer-Berlin:

Der Parteitag, als Vertreter der in der Sozialdemokratie organisirten klassenbewußten deutschen Arbeiterchaft stimmt mit den auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Gewerkschaften, als den wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse, überein in der rückhaltlosen Verurtheilung des Streikbruchs.

Der Parteitag erkennt auch an, daß die Gewerkschaften im Interesse ihrer Selbsterhaltung und der Erfüllung ihrer Aufgaben den Streikbruch mit aller Energie bekämpfen und ahnden müssen, daß aber die Führung dieses Kampfes und die Wahl der Kampfmittel in erster Linie den Gewerkschaften überlassen bleiben muß.

Dagegen lehnt der Parteitag es ab, in jedem Streitfall zu den Beschlüssen der Gewerkschaften über ihre Organisation und Taktik Stellung zu nehmen oder von solchen Beschlüssen oder dem Verhalten der gewerkschaftlich organisirten Parteigenossen dazu die Zugehörigkeit zur Gesamtpartei abhängig zu machen.

Der Parteitag erklärt, daß das Schiedsgericht nach dem Wortlaut des Parteistatuts und dem ihm vorgelegten That-sachenmaterial zu seinem anderen Beschluß als dem gefällten Urtheil gelangen konnte.

Der Parteitag muß es den örtlichen Parteiorganisationen überlassen, zu entscheiden, mit welchen Mitteln sie den Zentralverband der Maurer in seinem Vorgehen gegen die Hamburger Affordmurer unterstützen können, und namentlich in wie weit sie ein Zusammenarbeiten mit ihnen in ihren Parteiorganisationen für möglich halten.

2. Die Resolution Legien:

Der Parteitag erklärt, daß er die Begründung des Schiedspruchs in der Hamburger Angelegenheit als richtig nicht anerkennt.

Er lehnt es jedoch ab wegen Streikbruchs den Ausschluß aus der Gesamtpartei zu vollziehen und überläßt es den örtlichen Parteiorganisationen, im Einzelfall zu entscheiden, ob der Ausschluß von Streikbrechern aus der örtlichen Organisation erfolgen soll.

Außerdem liegt noch folgende Resolution von Eduard Bernstein und 17 Genossen vor:

Der Parteitag erklärt:

Der Kampf der Arbeiterklasse auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete erfordert einheitliche Zusammenfassung aller Kräfte in den betreffenden Organisationen. Er hat zur Grundbedingung die Ausübung strenger Disziplin in der Aktion, die Respektierung der Beschlüsse der Mehrheit durch die Minderheit gemäß den Grundsätzen der Demokratie.

Wer der Partei oder seiner Berufsorganisation in einem von ihnen geführten Kampf durch Thaten entgegenwirkt oder Sonderbündel zur Führung solcher Gegenaktion betreibt, verstößt wider das vorenthaltene Lebensprinzip der Arbeiterbewegung. Es sind daher die örtlichen Organisationen der Partei berechtigt, solche Mitglieder solange aus ihrer Mitte auszuschließen, als sie in diesem Verhalten beharren.

Auer giebt die Erklärung ab, daß er sich in Bezug auf Frau Steinbach geirrt habe. Er wolle zugeben, daß Frau Steinbach nicht daran Schuld ist, daß sie nicht im Schiedsgericht gewesen hat.

Legien-Hamburg begründet seine Resolution. Auer hat die Sache so dargestellt, als ob es sich hier um eine Angelegenheit der Maurer handle. Weiter hat Auer den ganzen Streit auf die Heße einzelner Personen zurückgeführt und den Genossen v. Elm und mich als diese Personen be-

\* Der Bericht über die Verhandlungen vom Nachmittage des vorherigen Tages befindet sich in der Beilage.

zeichnet. Es ist gefährlich, von einer Hebe weniger Personen zu sprechen, wo eine so elementare Bewegung sich gezeigt hat. Würde es richtig, so hätten auch die Gegner mit ihrer Behauptung recht, daß die ganze sozialdemokratische Bewegung auf einer Hebe der von der Partei bezahlten Agitatoren beruht. Auer hat sich zum Beweise für die Behauptung, daß es sich um eine Maurer-Angelegenheit handelt, auf einen Brief des Maurer-Verbandes berufen. Diesem Briefe sind monatliche Verhandlungen in der Partei, nicht in der Gewerkschaft vorhergegangen. Es ging nicht, daß in der Bezirksorganisation Leute zusammenarbeiten konnten, von denen der eine den anderen für ehrlos erachtet. Ganz natürlich ist in den Bezirksorganisationen der Ausschluß der Ehrlosen verlangt worden. Es ist unrichtig, daß die Partei zum Mittel der Gewerkschaften werden soll, die das ausführen soll, was die Gewerkschaft nicht erreichen konnte. Wir sind der Meinung, daß seitens der Affordmurer Streikbruch vorliegt. Die Affordmurer geben in ihrer Darstellung selbst zu, daß sie um Affordarbeit auf dem einen Bau nachgesehen haben. Die Sperre wurde also mit Recht verhängt und diejenigen, die auf dem gesperrten Bau gearbeitet haben, sind demnach Streikbrecher. (Singer macht den Redner darauf aufmerksam, daß seine Redezeit abgelaufen ist.) Dann will ich nur noch sagen, Auer hat gestern dreiviertel Stunden gegen mich persönlich polemisiert. Ich bin nicht in der Lage, ihm antworten zu können. Er wird in seinem Schlusswort die Angriffe auf meine Person gewiß fortsetzen. Ich kann auch darauf nicht antworten, denn ich muß morgen mich vor der Strafkammer des Landgerichts Hamburg verantworten. Aber er mag über mich reden, was er will und in seinen Verunglimpfungen fortfahren. Ich sage ihm darauf nur, der Arbeiterbewegung wird diese Art seines Auftretens nicht dienlich sein. (Sehr richtig! bei den Gegnern des Schiedsgerichts.)

**Frau Steinbach - Hamburg:** Wenn Auer gestern erklärt hat, daß er den Brief nicht diktiert hat, durch den Elm und Legien gezwungen wurden, dem Schiedsgericht nicht beizuwohnen, so liegt die Schuld bei den Hamburger Vereinsvorständen, ob bei Stubbe oder nicht, kann ich nicht beurteilen. Für uns liegt Streikbruch in jedem Fall vor, wo eine Organisation, bestehend aus vielen tausend Mitgliedern, über einen Bau die Sperre verhängt und diese Sperre von anderen Arbeitern gebrochen wird. Streikbruch ist ehrlos, also raus mit den Leuten. Aber Streikbruch ist etwas vorübergehendes, nicht so leicht wird man mit dem Organisationsbruch fertig. Worin liegt denn die Aufgabe der Gewerkschaften? Sie sollen doch eine Macht gegenüber dem Unternehmertum werden. Nun ist es den Hamburger Maurern nach jahrelanger Mühen endlich gelungen, die auf Eigeigum und selbstthätiger Mäßigkeit rechnende Affordarbeit, die besonders für Bauarbeiter gefährlich ist, durch Tarif auszuschießen und da kommen diese Leute und suchen ihnen den Erfolg ihrer Arbeit gegen die Unternehmer wieder zu entreißen. Was bedeutet denn eine Organisation für den Kampf gegen die Unternehmer, die nur 50 Pf. Monatsbeitrag Arbeiterfrauen es am liebsten sehen, wenn ihre Männer überhaupt keine Beiträge zahlen und diese Schwäche benutzen die Affordmurer, um eine schamlose Mitglieder-Abtreibung zu unternehmen. Jetzt geht man sogar mit der Lüge freiben, die Verbandsmaurer wollten keine Semmlungen mehr für die Partei veranstalten. Tatsächlich haben sie beschlossen, ihre Semmlungen zur Hälfte der Gewerkschaft und zur Hälfte der Partei zu überweisen. Ich bitte Sie dringend, den Schiedsgericht aufzuheben und die Sache an die Hamburger Wahlvereine zu verweisen. Thun Sie das nicht, so werden Sie Partei und Gewerkschaft auf das schwerste schädigen. — Genossen Auer gegenüber muß ich noch bemerken, daß wir uns niemals fürchten, ihm Auge in Auge gegenüberzutreten. (Beifall.)

**Singer - Berlin:** Unser Antrag können auch die Maurer unterschreiben, denn in der Sache kriegen sie volle Aktionfreiheit. Wer das Wohl der Partei und der Gewerkschaften will, muß dieser Resolution zustimmen. Darüber darf kein Zweifel sein, daß Partei und Gewerkschaften zusammengehen müssen. Es ist nicht wahr, daß der Schiedsgericht den Streikbruch verheißigen will. Die Vertreter der Gewerkschaften bitte ich besonders zu beachten, daß unsere Resolution auch die Neutralität zwischen Partei und Gewerkschaft gewahrt wissen will. Die Souveränität der Gewerkschaften ist vollständig gewahrt. Auseinander gehen wir nur in einem. Wir erklären, daß die Schiedsrichter nach dem Material, das ihnen vorlag, nicht anders urtheilen konnten, als sie es gethan haben. Ein Urtheil über das Material selbst kam der Parteitag nicht abgeben. Das könnte nur eine Kommission. Aber die Einsetzung einer Kommission ist nicht nötig, denn das, was das Schiedsgericht festgestellt, ist materiell in keiner Weise widerlegt worden. Wir erkennen das Recht des Maurerverbandes an, den Organisationsbruch zu bekämpfen. Wir empfinden es auch als unerträglich, daß die Maurer gestungen sein sollen, mit Leuten im Klassenkampf zusammenzuarbeiten, die sie gewerkschaftlich auf das schwerste schädigen. Aus der Partei können die Affordmurer aber trotzdem nicht ausgeschlossen werden, weil dazu das Organisationsstatut keine Handhabe bietet. Daher wünschen wir, daß der Ausschluß der Affordmurer zum wenigsten aus der örtlichen Parteiorganisation erfolgt. Damit werden alle Rechte der Partei und der Maurer gewahrt. (Bravo!)

**Berstein - Berlin:** Mein Antrag ist eine notwendige Ergänzung des Antrags Singer. Genosse Auer hat gestern von der Gefahr einer Richtung Elm-Ramman-Berstein gesprochen. Ich halte diese Gefahr nicht für vorhanden, aber wenn sie es wäre, würde sie nur verschärft, wenn der Gegensatz zwischen Partei und Gewerkschaften konstitutiert wird. Meine Resolution stellt den Grundsatz der Einheitlichkeit in der Gewerkschaftsbewegung dar, gegen den von den Affordmurer stark gekämpft worden ist, den die Partei aber überwinden muß. Rechnen Sie deshalb auch meinen Antrag als Zusatz-Resolution an.

**Rosinski - Wandsbek** gibt folgende Erklärung ab: Die sämtlichen Mitglieder des Schiedsgerichts geben folgende Erklärung ab: Die unterschriebenen Mitglieder des Schiedsgerichts in Sachen der Affordmurer erklären hierdurch, daß sie sich bezüglich des Schiedsgerichts nach wie vor mit dem Genossen Auer solidarisch fühlen, wie sie auch ihre Entschiedenheit nach gegen Genossen Auer und durchaus unerschütterlich geblieben. Ferner habe ich zu erklären, daß der Brief von Schmid

durch mich an Auer übergeben worden ist. Ich bin in den Besitz des Briefes auf die einfachste Weise gekommen. Ich habe Schmid um Material in der Maurerfrage gebeten und er hat mir den Brief geschrieben. Ich stehe ganz auf dem Standpunkt Auer's. Ich halte den Streikbruch nicht für erwiesen, deshalb konnte das Schiedsgericht nicht anders urtheilen. Es muß aber eine Verständigung erzielt werden und wir bieten gern die Hand zum Frieden.

**Frau Zieh - Hamburg:** Eine Einigung liegt im allgemeinen Interesse. Um der Einigung willen habe auch ich die Resolution Legien unterschrieben; nicht um einen Frontwechsel kann es sich dabei handeln. Den Unterstellungen gegen die Schiedsrichter, die verbreitet sind in den Hamburger Anrufen, kann ich mich nicht anschließen. Der gute Wille muß allen Schiedsrichtern unbedingt zugestanden werden. Den Hamburger Maurern muß man es nachfühlen, daß sie nicht mit Leuten für die Ziele der Sozialdemokratie arbeiten können, die ihre Thätigkeit zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse unterwählen. Es wird behauptet, ein Streikbruch läge nicht vor. Wenn Sie aber den Zentralvorstand als die berechnete Vertretung der Maurer anerkennen, so müssen Sie auch zugeben, daß es Streikbruch ist, wenn ein von dieser Organisation vereinbarter Tarif von Mitgliedern dieser Organisation gebrochen wurde. Ebenso war dieser Zentralvorstand berechtigt, die Sperre zu verhängen und wenn diese Sperre gebrochen wurde, so war das eine ehrlose Handlung. Wenn Sie also eine Einigung möglicherweise machen wollen, nehmen Sie die Resolution Legien an.

**Dr. Duarc - Frankfurt:** Auch die nicht gerade persönlich Betroffenen haben es bedauert, daß sich der größte Theil des gestrigen Korrespondenz Auer's in persönlichen Angriffen erging. Sein Auftreten kann nicht zur Verständigung, sondern nur zur Verschärfung der Gegensätze führen. Die feinen Unterschiede, die der Schiedsrichter macht, versteht die Masse der Arbeiter gar nicht. Politische und gewerkschaftliche Organisationen haben als gemeinsames Programm den Klassenkampf. Tarifverträge stellen die Fortschritte im Klassenkampf für einige Zeit fest. Mit der Verlegung des Tarifvertrages wird den Klassenkämpfern in den Rücken gefallen und das können wir nicht dulden. Die Affordmurer mögen gute Leute sein, aber schlechte Musikanten im Gewerkschaftsleben. Ihr A und Z ist immer: wir verdienen im Zeitlohn zu wenig, wir müssen im Afford arbeiten. Das haben sie mir in Hamburg selbst gesagt. Die Lokalorganisation der Maurer Deutschlands hat ihre Ausnahme korrigiert, weil sie auch gegen die Affordarbeit sei. Ich erkenne die guten Absichten des Schiedsgerichts, aber er muß aufgehoben werden. Es handelt sich um die Hochhaltung des einheitlichen Klassenkampf-Prinzips in der Partei und in den Gewerkschaften.

**Hoch - Hannover:** Mit meinen beiden Vorrednern bin ich einverstanden. Auch ich bedaure es sehr, daß Auer sich zum großen Theil nicht mit der Sache, sondern mit den Personen beschäftigt hat. (Sehr gut!) Ich begreife es, daß er sich gegen Angriffe wehrte, aber es ist total falsch, die ganze Bewegung nur als Resultat von Bekereien hinzustellen. — Nach dem vorliegenden Material mußte nach meiner Meinung das Schiedsgericht zum Ausschluß kommen. Das Schiedsgericht selbst hat festgestellt, daß die Affordmurer sich gegen die Solidarität ihren Kollegen gegenüber vergangen haben, und ihren Brüdern in den Rücken gefallen sind. Dadurch haben sie auch gegen den sozialdemokratischen Grundsatz des Klassenkampfes verstoßen. Ein grober Verstoß gegen unsere Parteiprinzipien liegt also vor und ein solcher bedingt den Ausschluß. Sie untergraben ja jede gewerkschaftliche Thätigkeit, wenn sie einzelnen Mitgliedern der Organisation, die anderer Meinung sind, als die Mehrheit, gestatten, ihren Brüdern in den Rücken zu fallen. Vor der Revision des Organisationsstatuts war es sehr leicht, die Affordmurer einzuschließen. Diese Revision war total verfehlt, also nur der hohe Parteivorstand hat Schuld daran, daß wir in die ganzen Schwierigkeiten hineingekommen sind.

**Thielhorn - Hannover:** Ich warne Sie dringend, den Ausschluß gut zu heißen. Wohin soll das führen? Die Partei kann doch nicht Nachtwächterdienste für die Gewerkschaften thun. Schon mehrfach ist es vorgekommen, daß direkte Streikbrecher nicht ausgeschlossen wurden. Ich erinnere an die Leipziger Buchdrucker, die während des Streiks stehen geblieben sind und heute noch Mitglieder einer Gewerkschaft sind. Ehrlose Gesinnung der Affordmurer liegt nicht vor, die Schiedsrichter und Kontrollen haben das nach eingehender Prüfung des Materials festgestellt. Daß die Sache in den Hamburger Wahlkreisen geregelt wird, dagegen habe ich nichts und bitte Sie daher, die Resolution Fischer anzunehmen.

**Daase - Königsberg:** Wir dürfen als Richter nicht in die Fehler der bürgerlichen Richter verfallen, die wir immer tadeln. Es muß gefragt werden: Ist irgend eine gesetzliche Norm gegeben, die es gestattet, die Affordmurer auszuschließen, und weiter, sind wir verpflichtet, absolute Objektivität zu bewahren? Ich erkenne an, daß der Ankläger Borneburg gestern geradezu musterhaft seine Rolle durchgeführt hat. Wenn man aber kein gewissenhaftes Auftreten anerkennt, müssen doch keine leidenschaftlichen Anklagen mit fäuler Rahe gebrüt werden. Und da komme ich zu dem Resultate, daß das Schiedsgericht zu keinem anderen Urtheil kommen konnte. Gewiß ist nicht jedes Wort der Begründung zu unterschreiben. Die Hauptfrage ist: Liegt Streikbruch vor oder nicht? Sehr interessant war, daß Laack und Hoch auf den Streikbruch recht wenig Gewicht legten. Sie meinten, nicht gerade Streikbruch, aber Disziplinbruch liegt vor. Das Schiedsgericht hat die Frage, ob ein grober Disziplinbruch vorliegt, gar nicht beschäftigt, es war gefragt: liegt Streikbruch vor, und das konnte nicht bejaht werden. Die Affordarbeit ist auch vom Parteitag auf das entschiedenste zu verurtheilen. Und ich gebe auch zu, daß die Affordmurer sich schuldig fühlten, als sie diese Arbeit im Gegensatz zu ihren Kollegen beibehielten. Aber darauf kommt es hier nicht an. — Nach Lage der Sache bleibt noch meiner Meinung nichts übrig, als die Resolution Fischer anzunehmen.

**Silberjohndt - Berlin:** Der gestrige Ton macht es einem alten Parteigenossen außerordentlich schwer, an der Einigung mitzuarbeiten. — Unrichtig ist es, daß die Hamburger Parteigenossen den Ausschluß der Affordmurer aus der Gesamtpartei beantragt hatten. Sie haben den Ausschluß aus dem Wahlverein beantragt, daran wurden sie gehindert und daher blieb ihnen nur der Appell an den

Parteitag übrig. — Im Falle Baumgarten hatten die Verbandsmaurer nicht die Bestätigung, sondern die Bestätigung der Affordmurer selbst für sich, daß diese statt Lohnarbeit Affordarbeit abschließen wollten. Es kann ferner keine Rede davon sein, daß die Affordmurer sich in der Zwangslage befunden hätten. Im Gegentheil befanden sich die Verbandsmaurer in der Noth entweder die Arbeit aufzugeben oder sich gegen den von ihrem Verband vereinbarten Tarif zu verhalten. Daß sie das erstere wählten, war mir selbstverständlich. Ich bitte Sie aber, die Resolution Fischer abzulehnen, denn durch Annahme derselben würden Sie anerkennen, was ich eben zurückgewiesen habe. Vor allem aber hoffe ich, daß das Wort zurückgenommen wird, daß die Affordmurer nicht ehrlos handelten, als sie eine Handlung im Gegensatz zu ihren Kollegen fortsetzten, die ihnen im Bunde mit ihren Kollegen natürlich erlaubt war. Die Ausübung der Affordarbeit wurde mit dem Augenblick eine ehrlose Handlung, wo es dem Verband gelungen war, die Abschaffung der Affordarbeit von den Unternehmern zu erzwingen. Wird jenes Wort, das diese Thatsache leugnet, nicht zurückgenommen, so wird es zu einem Eckstein werden, an dem die Einigkeit zwischen Partei und Gewerkschaft zerbrechen wird. (Bravo!)

**Müller - Hamburg:** Nicht Frau Steinbach, sondern ich habe davon gesprochen, daß Auer die Schiedsrichter hypnotisirt habe. Das konnte ich thun, da mir kurz nach Fällung des Schiedsgerichts einige der Schiedsrichter erklärten, der Schiedsgericht müsse aufgehoben werden. Aber ich gebe zu, der Ausdruck war übertrieben und bin bereit anzuerkennen, daß die Schiedsrichter nach besten Wissen gehandelt haben. — Auer hat von Aliquenzen gesprochen. Ein solches besteht allerdings in Hamburg, aber die Redner, die bisher gesprochen haben, waren von den edelsten Motiven geleitet, den Frieden herzustellen innerhalb der Hamburger und der Gesamtbewegung. — Ich bitte Sie, den Schiedsgericht zu verwerfen und die Sache an die Hamburger Instanzen zurückzuverweisen.

**van Elm - Hamburg:** Ich kann in zehn Minuten die Angriffe Auer's nicht widerlegen. Gegenüber den Verleumdungen Auer's meiner Person erkläre ich, er kann sagen, was er will, ich stehe glücklicherweise so fest, daß das Vertrauen der Arbeiter in mich dadurch nicht erschüttert werden kann. Mag Streikbruch vorliegen oder nicht, mag Ehrlosigkeit in den Motiven der Affordmurer gemindert werden oder nicht, der Organisationsbruch steht fest und genügt für den Ausschluß aus der Partei, dann ist es klar, daß in der Arbeiterbewegung einheitliche Prinzipien Geltung haben müssen. Das Motiv für die Affordmurer ist der Mehrverdienst. In der Arbeiterbewegung gibt es ehrlos, wer aus materiellen Gründen Maßnahmen, die im Interesse der Allgemeinheit nützlich sind, durchkreuzt, sich als Einzelner dem Ganzen nicht unterordnet. Der Schiedsgericht sagt, es handle sich nicht um Lohn- und Arbeitsbedingungen. Die Affordfrage ist doch aber unbefreitbar eine Lohnfrage. Wir wollen den Schiedsgericht aufgehoben wissen im Parteinteresse, nicht im Gewerkschaftsinteresse. Andererseits wird die Begründung des Schiedsgerichts den Gewerkschaften Knüttel in den Weg. Auf den Schiedsgericht kann sich in Zukunft jeder Streikbrecher berufen. Der Schiedsgericht sagt, es kann doch nicht mit einem Schlage ehrlos sein, was bisher nicht war. Mag wird das auch bei Verfüzung der Arbeitszeit sagen, da vielleicht noch mehr, als bei der Affordfrage. Der Schiedsgericht enthält auch das Wort Nothwehr. Bisher kannten wir den Begriff Nothwehr nur im Kampfe von Arbeitern gegen das Unternehmertum, im Kampfe der Gewerkschaftsorganisationen gegen untreue Mitglieder kannten wir Nothwehr nicht. (Dem Redner wird die Redezeit um 20 Minuten verlängert.) Auer sprach von meiner glänzenden Beredsamkeit, der die Annahme der den Schiedsgericht angreifenden Resolution zu danken sei. Ich habe die Resolution beantragt, aber sie nicht begründet. Ich habe in der Versammlung gar nicht gesprochen. Wo bleibt also die Wirkung meiner glänzenden Beredsamkeit? Man sagt, wir hätten uns mit dem Ausschluß der Leute aus der Organisation begnügen sollen. Unsere Absicht war es nicht, die Sache vor die Gesamtpartei zu bringen, hätten wir es gekonnt, hätten wir sie aus der Hamburger Organisation ausgeschlossen. Aber das neue Organisationsstatut scheidet das nicht zuzulassen. Jetzt werden wir sie natürlich ausschließen, denn ein erprobtes Zusammenarbeiten mit diesen Leuten zum Besten der Partei ist ganz unmöglich. Ich weiß nicht, ob Auer jemals gestreift hat, jedenfalls ist es schon lange her und er kennt das Gefühl nicht, das jeder Arbeiter haben muß, wenn er mit einem Streikbrecher zusammenarbeiten muß, der ihn von der Arbeit verdrängt. Thatsache ist, daß eine große Anzahl der Verbandsmaurer jetzt schon die Absicht gehabt haben, aus der Hamburger Parteiorganisation auszuweichen. Wir haben sie nur davon abhalten können, indem wir sagten: es bleibt ja nicht bei dem Schiedsgericht, auf dem Parteitag kommt es noch ganz anders. Unsere Hamburger Parteigenossen haben einen höheren Begriff von der Pflicht eines Sozialdemokraten als der hohe Parteivorstand. Sie halten die Parteireihe für zu heilig, als daß sie Streikbrecher in ihrer Mitte dulden wollten. (Sehr gut!) Ich soll einen zu leidenschaftlichen Ton in die Verhandlungen hineingebracht haben. Ich habe aber dort nichts anderes gesagt als hier. Natürlich war ich empört über den Schiedsgericht und seine Begründung, durch die derartige neue Begriffe in die Partei gebracht wurden. Vielleicht habe ich einige zu weit gehende Ausdrücke gebraucht, das will ich zugeben. Aber seit wann wird denn in der Partei so zimperlich verfahren? Wir haben hier zwei Tage eine Literaturdebatte gehabt, das waren alles geschulte Leute mit guter Bildung und wir sind nur einfache Arbeiter. Da ist es nicht wunderbar, wenn wir einmal ausgleiten, wenn dort Vorwürfe wie „Altersschwäche“ und „Im Sumpf herumwaten“ gebraucht werden.

Auer hat mir die Absicht unterstellt, ich wolle die Partei schädigen, eine Spaltung zwischen Partei und Gewerkschaft herbeiführen. Ich habe die Ueberzeugung, Genosse Auer, daß Sie das wider besseres Wissen gethan haben. Sie dürfen einen solchen Vorwurf nicht erheben, denn Sie kennen mich seit 25 Jahren, wissen, daß gerade Sie in verschiedenen Fragen mein Lehrmeister gewesen sind. Leider ist aber der Auer von heute nicht mehr der Auer vor 25 Jahren! (Sehr richtig!) Ich soll nicht muthig genug sein. Genossen, wo bin ich jemals ausgekniffen. Wer mich kennt, wird Einem wissen: daß ich noch niemals feige war, daß ich oft in Ver-

sammungen gegangen bin, wo ich als einziger Gegner fast sicher erwarten konnte, verhauen zu werden. In Ihrer nächsten Nähe, Genosse Auer, in Berlin sitzt ein Mann, der mich sehr genau kennt, der wird Ihnen nie etwas Nuschliches über mich gesagt haben. Auch die Buchdrucker haben Sie in die Debatte gezogen. Was geht mich denn das an, was Rexhäuser schreibt. Der Mann ist niemals mein Freund gewesen, und die Art und Weise, wie er die Partei bekämpft, verdamme ich. Er wirft uns auch gerade hier wieder Knippel zwischen die Beine. Den Beweis, als wollte ich einen künstlichen Gegensatz zwischen Partei und Gewerkschaft hineintragen, hat Auer nicht erbringen können. Wichtig ist mir, daß ich den Gewerkschaften eine etwas höhere Bedeutung zuweise, als er es thut. Auer hat mit Emphase der Preßkommission des Hamburger Parteioorgans vorgeworfen, daß sie den Affordmaurern die Preßfreiheit unterbunden hätte. Wie konnten die Genossen denn anders handeln gegenüber dieser Sonderorganisation von Streikbrechern. Aber das ist es ja eben. Auer betrachtet die Affordmaurer-Organisation als eine berechtigende Organisation. Ich verstehe nicht, wie er dazu kommt, wo er beim Buchdruckerstreik geschrieben hat: Weg mit aller Sonderhänderei. Die Organisation hat sich doch gegründet, um die Bestrebungen der organisierten Arbeiter zu durchkreuzen. Ich bitte den Genossen Auer, diesen Standpunkt der Gleichberechtigung der Sonderorganisation aufzugeben, in seinem Interesse und im Interesse der Partei. Denn sollte dieser Standpunkt aufrecht erhalten werden, würde sich allerdings der Gewerkschaftskongress damit beschäftigen müssen. Wir verlangen die Aufhebung des Schiedsspruchs, die Form ist uns gleichgültig. Den Schiedsrichtern kann bona fides zugestanden werden. Wir haben bis jetzt auch nur gesagt, sie sind verständnislos, aber nicht sie sind schuldig gewesen. Als Schult hat mich aber Auer hingestellt. Denn ein Schult ist, wer unter der Maske eines Parteigenossen der Partei mit Absicht Schwierigkeiten bereiten will. Diese gemeine Absicht habe ich nie gehabt und werde sie nie haben. (Lebh. Beifall.)

Singer theilt mit, daß eine neue Resolution eingegangen sei des Inhalts: Der Schiedsspruch ist aufzuheben und die Sache ist noch einmal an die erste Instanz zurückzuverweisen.

Die Abstimmung über diese Resolution wird eine namentliche sein.

Die Verhandlungen werden hier abgebrochen.

Zu einer Erklärung erhält das Wort

Seine Excellenz: Parteigenossen! Ich bitte mit Bezug auf den Vorfall in der gestrigen Nachmittagsitzung Ihnen eine Mitteilung machen zu dürfen. Genosse v. Vollmar telegraphiert, daß die von mir geäußerte Annahme, Parvus betreffend, irrig ist, und daß Vollmar gänzlich unbeeinträchtigt ist. Ich halte es für meine Pflicht, nicht nur Ihnen dies mitzuteilen, sondern zugleich mein Bedauern auszusprechen, daß ich Folgerungen gegen Parvus daran geknüpft habe, die demnach unberechtigt sind. Ich habe dies auch sofort an Parvus selbst geschrieben. Ich möchte ferner erklären, daß ich bedauere, durch die Form meiner Äußerung Anlaß zu einer Auffassung gegeben zu haben, an deren Möglichkeit ich, wie ich Ihnen bestimmt versichere, nicht entfernt gedacht habe. Ich verstehe die Gefühle der Parteigenossen, die meine Äußerung so aufgefaßt haben und ich bitte die Parteigenossen um Entschuldigung. (Bravo.)

Singer vertagt hierauf die Verhandlungen auf Freitag 9 Uhr.

In der gestrigen Rede des Genossen Leutert-Abolida ist eine Stelle falsch wiedergegeben. Es muß dort heißen: Die Sache wird kritisch, wenn Schippel, so wie in Stuttgart über Schutzpolitik spricht und in den „Sozialistischen Monatsheften“ seine Hegrim-Artikel — speziell Witzl betreff. — löslacht, wenn Calwer u. s. w.

### Politische Mundschau.

#### Deutschland.

Wie die Termingeschäfte sich in Folge des agrarierfreundlichen Vorgehens von Berlin in das Ausland übertragen, ist in der jüngsten Konferenz im Handelsministerium durch statistische Mitteilungen einer großen Bank dargelegt worden. Danach sind von den termin- und handelsgerichtlichen Lieferungsgeheimnissen der Landwirtschaft dieser Bank im Jahre 1899 28, im folgenden Jahre 44, im Jahre 1901 sogar 48 pCt. Abschlüsse im Ausland gemacht worden. Solche Zahlen werden vermutlich auch der Regierung zu denken geben.

Ein Exzeß auf dem deutschen Kreuzer „Gazelle“, Kommandant Korvettenkapitän Reiske, soll, wie das „Berl. Tag.“ wissen will, während das Schiff auf der Danziger Rhede lag, stattgefunden haben. Die Mannschaften hätten Unbotmäßigkeiten gegen das Kommando begangen. Die an dem Exzeß Beteiligten hätten Verschlusstücke der Geschütze und Schiffsinventarstücke über Bord geworfen. Fünfehn Mann seien bereits in Untersuchungshaft genommen, die Resten des genannten Kreuzers bisher nicht zur Entlassung gelangt. — Die Meldung ist anderweitig noch nicht bestätigt.

Sächsische Landtagswahlen. Bei der Mittwoch stattgefundenen Wahl der Wahlmänner in der dritten Abtheilung zum sächsischen Landtag erhielten, wie aus Leipzig gemeldet wird, im 2. Wahlkreise die Ordnungsparteier 8, die Sozialdemokraten 35 Stimmen; im 4. Wahlkreise wurden 66 Sozialdemokraten und überhaupt keine Ordnungsparteier gewählt.

Kleine politische Nachrichten. Die Konkurrenzstatistik für das erste Halbjahr 1901 zeigt ein erhebliches Anwachsen der Fissern. Die Zahl der angemeldeten Kontakte stieg von 5217 im

Jahre 1900 auf 6175 im Jahre 1901. — Ein scharfer Konflikt ist in dem Ort Groß-Luja im Spremberger Kreise ausgebrochen. Die Mehrzahl der evangelischen Gemeindeglieder will sich von der Landeskirche loslösen, wenn das Konsistorium sich nicht zur Überwindung des Ortsgeistlichen entschließen sollte. — Nach einer Meldung aus Weimar ist der Verlust, den die weimariische Staatskasse durch die Leipziger Bank erleiden wird, jetzt auf 30 000 Mark festgesetzt. Diese Summe muß aus der Ueberkäufen früherer Finanzperioden beglichen werden. — Von den in Thron-Verurtheilungen bezw. freigesprochenen 15 polnischen Abiturienten wurden 7 zu der mühseligen Abgangsprüfung zugelassen, 8 wegen mangelnder sittlicher Reife zurückgewiesen und wegen Theilnahme an einer unzulässigen Schülerverbindung von ihren Anstalten verwiesen. — Deumant Stadelmeier von der 2. Kompanie des 9. Jägerregiments in Würzburg hat sich erschossen. Die Ursache des Selbstmordes ist noch unbekannt. — Die Verhaftungen auf der Romantener Straße, über welche wir jüngst berichtet haben, umfassen einen weiteren Hintergrund. Die beiden verhafteten Russen sollen wegen Einschmuggelung verbotener Schriften der russischen Regierung überwiesen werden. Die vier in ihrer Sache verhafteten Einwohner aus Magdeburg wurden einweilen auf freien Fuß gesetzt, weil sie von Dite anständig auf freien Fuß gesetzt, weil sie im Orte anständig sind. — Großes Aufsehen erregt in Berlin die Verhaftung eines Landrichters in Berlin, die Dienstag auf offener Straße durch zwei Kriminalbeamte erfolgte. Wie nunmehr feststeht, wird der Landrichter Alexander Sittlichkeitsverbrechen schuldig. Mittwochs erfolgte seine Ueberführung ins hiesige Gefängnis. Eine weitere, in dieser Angelegenheit verwickelte Person ist flüchtig. — Die Gerüchte über einen geplanten Karlstempel erhalten sich. In Madrid glaubt man jedoch, daß nur Sozialisten damit befaßt sind. Da die Börse aber gewarnt ist, so ist ein Fiasko wahrscheinlich. Die Regierung ist jedenfalls vorbereitet.

#### Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Die heutigen Nachrichten aus Südafrika lauten im Allgemeinen günstiger. Die Gefahr eines Bureneinfalles in Natal scheint abgewendet zu sein. Der „Central News“ wird aus Durban von Dienstag gemeldet, daß die in der Nähe von Utrecht operierenden Truppen in Fühlung mit den Buren kamen. Letztere hätten sich aber zurückgezogen und ichienen die Absicht eines Einfalles in Natal aufgegeben zu haben. Die Buren hatten neun Tode und Verwundete. Als englische Verstärkungen heranrückten, verschwand die Buren. — Eine große Burenabtheilung unter Botha ist in Natal (Zululand) von DeJagersdriest kommend, am 21. September passirt; sie lagerte am Abandiberg, an der nach Transvaal hin gelegenen Seite. — Wie das „Reuter'sche Bureau“ aus Matjesfontein vom 23. September meldet, haben sich viele Farmer in dem Distrikte von Sutherland mit den Kommandos unter Maritz Louw und Smith vereinigt. Es mehren sich die Zeichen dafür täglich, daß die Kapkolonie der Schauplatz der letzten Ereignisse des Krieges sein wird. Malen rückt nach Sutherland vor, nachdem er in dem Dranje-Freistaat mit Denei Rücksprache genommen. Major Copper griff Deyon an, welcher am 22. September die Eisenbahn südlich von Towns-Plaas mit etwa 100 Mann überschritten hat. Der Erfolg des Gefechtes ist nicht entschieden. Schepers ist nach Nordwesten über Mairingspoort durchgebrochen. Es wurde ein Farmer hierher gebracht, der beschuldigt wird, den Engländern falsche Informationen gegeben zu haben, die es möglich machten, daß Deyon die Bahnlinie überschritt.

Gegen zehn Burenführer, die sich seit dem 15. d. M. in englischer Gefangenschaft befinden, ist, nach einer „Reuter“-Meldung aus Pretoria, auf Verbannung aus Südafrika für immer erkannt worden. Nach einer Meldung desselben Bureaus aus Blumfontein herrschen dort infolge mangelnder Zufuhr an Lebensmitteln große Unzuträglichkeiten.

Die Gesandtschaft der Südafrikanischen Republik in Brüssel theilt mit, daß sie vor einigen Tagen bei der österreichischen Regierung gegen die Lieferung von Sätteln für die englische Yeomanry Protest erhoben habe. Dr. Leyds habe von 1900 ab gegen die Lieferung von Pferden und Kanonen aus Oesterreich Einspruch erhoben, sei aber auf wiederholte Proteste hin ohne Antwort geblieben.

### Vöden und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 26. September.

Der Druckfehlerentzettel hat uns in unserem gestrigen Artikel über den Kommerz einen häßlichen Streich gespielt. Wie unsere Leser inzwischen wohl selbst festgestellt haben werden, muß es am Schlusse der Zeilen, die den Genossen Braat-Paris betreffen, selbstverständlich heißen: „— brach ein schier unbeschreiblicher Beifall aus.“

Den Kampf mit „geistigen“ Waffen gegen die Sozialdemokratie führt wieder einmal das hiesige Denunziantenorgan, das sich stolz „Amtsblatt der freien und Hansestadt Lübeck“ nennt. In einem Artikel „Gleichheit und Brüderlichkeit“ versucht Schmoed, der Sozialdemokratie und dem „Volkboten“ gehörig eins auszuwichsen. Daß ihm hierbei manche Unrichtigkeiten unterlaufen sind, rührt einen guten Dewsichen, und noch dazu den Redakteur eines Amtsblattes absolut nicht. So soll nach letzterem Genosse Meißner auf der Werdersammlung am Sonntag, eine hübsche Illustration zu dem Kapitel: „Gleichheit und Brüderlichkeit“ geliefert haben, und dabei hat Genosse Meißner am Sonntag gar nicht gesprochen; der Berichterstatter der 15-jährigen, zahllosen alten Tante im Adreßhaus hat also wahrscheinlich die Rede Meißners am Sonntag geträumt.

Ferner führt Stribifax als ein sehr bezeichnendes Beispiel der „Gleichheit, die in dieser volksbeglückenden Partei waltet“ an, daß Bebel und Singer nach den „Hamb. Nachr.“ auf ihrer Reise von Berlin nach Lübeck bis Büchen die erste Wagenklasse benutz hätten und daß sie dann erst in Büchen „zum Volke herabgestiegen“ seien. Daß unsere beiden Genossen bis Büchen erster Klasse fuhren, ist darauf zurückzuführen, daß sie lediglich von dem ihnen als Reichstagsabgeordnete zustehenden Recht, diese Klasse zu benutzen, Gebrauch machten. Bekanntlich ist jeder Reichstagsabgeordnete befugt, während der Dauer der Session zwischen Berlin und seinem Wohn-, resp. Geschäftsort kostenlos die 1. Klasse der Eisenbahn zu benutzen. Da nun die Genossen Singer und Bebel Firmenträger unseres Hamburger Parteigeschäfts sind, brauchten sie erst in Büchen „zum Volke herabgestiegen.“ Also auch hier wieder charakteristisch die Zeilenfänger der „Hbg. Nachr.“ und des „Amtsblattes“ als lebende Berläumder. Auf die weiteren dummen Ansäuerungen Schmoed's, die er dem Stil und Inhalt nach zu urtheilen einem beliebigen Wurstblättchen entnommen haben muß, einzugehen, erübrigt sich vollständig. Es hiesse jenem gemeinen Treiben solcher Blätter viel zu viel Beachtung schenken, wenn man sich in eine Polemik mit ihnen einlassen würde. Die Sozialdemokratie schreitet, trotz allem Geklöb der bürgerlichen Preßmente, unaufhaltsam vorwärts auf dem Wege zur Befreiung des Proletariats aus den Banden der Lohnrechtenschaft. Und der diesjährige Parteitag, er wird zum nicht geringen Aerger unserer Gegner eine weitere Etappe sein auf diesem Wege.

Erfolgreiche Lohnbewegung. Einen recht guten Erfolg haben die hiesigen Korbmacher zu verzeichnen. Um ihre recht traurigen Lohnverhältnisse etwas aufzubessern, waren dieselben bereits im vorigen Jahre mit der Forderung um Einführung eines einheitlichen Affordtarifs an die Korbmacherinnung herangetreten. Um damals die Sache nicht scheitern zu lassen, und um überhaupt einen Tarif zu erhalten, haben sich die Gesellen verschiedene Abtriche gefallen lassen, in der sicheren Voraussetzung, auf der geschaffenen Grundlage weiter arbeiten zu können. Diese Möglichkeit war in der gegenwärtigen günstigen Geschäftsperiode gegeben. Anfangs weigerte sich die Innung, den Gesellen unannehmliche Zugeständnisse zu machen. Durch das feste Zusammenhalten der Kollegen haben sich schließlich die Arbeitgeber doch genöthigt, den Gesellen mehr Entgegenkommen zu zeigen, und so wurde in der Mittwoch Abend stattgehabten Zusammenkunft zwischen Meistern und Gesellen ein Tarif vereinbart, in welchem ein Aufschlag von 5 Pfg. auf das Stück festgelegt ist und für die Gesellen eine Lohnaufbesserung von 5 bis 15 Prozent bedeutet: jedenfalls ein Erfolg, womit dieselben zufrieden sein können. Nur durch den festen Zusammenhalt der Arbeiter war es möglich, diese Zugeständnisse zu erreichen; mögen sie nunmehr auch bestrebt sein, das Erreichte hochzuhalten. — Die übrigen Arbeiterkategorien aber mögen sich an dieser Einigkeit der Korbmacher ein Beispiel nehmen.

Eine außerordentliche Mitgliederversammlung der Zahlstelle Lübeck des Holzarbeiter-Verbandes findet Freitag Abend 8 1/2 Uhr im „Vereinshaus“ statt. In derselben wird Kollege Anton Raith aus München über das Thema: „Die Schädlichkeit der Affordarbeit in unserm Beruf“ sprechen. Die Kollegen werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Die hier als Delegirte weilenden Kollegen sind herzlich willkommen.

Eine öffentliche Bäckerversammlung findet am Freitag Nachmittags 3 Uhr in Schneiders Gesellschafterhaus statt. Genossin Steinbach-Hamburg wird über die Lage der Bäckergehilfen und ihre Verbesserung referiren. Zahlreiches Erscheinen der Bäcker ist erwünscht.

In der öffentlichen Schneider- und Schneiderinnenversammlung am Freitag wird nicht Genosse Albrecht, sondern Reichstagsabgeordneter, Genosse Reichhaus-Erfurt sprechen.

pb. In geistesgestörtem Zustande schlug ein Injasse des Arbeiterhauses einen Bahnwärter, der ihn von dem Gleise der Lübeck-Hamburger Bahn fortwies, in der Nähe von Genin mit seinem Handstock über den Kopf, worauf der Mißhandelte Anzeige erstattete.

Schwartau. Eine öffentliche Parteiversammlung findet am Sonnabend Abend 8 1/2 Uhr bei Herrn Sternberg in Rensfeld statt. In derselben wird neben einem Vortrage des Genossen Paul Hug-Bant die Wahl zum Provinzial-Parteitag vorgenommen. Die Genossen und Genossinnen werden um zahlreichem Besuch gebeten.

Cutin. Wiederum ein Selbstmord beim Militär. Der Einjährig-Freiwillige Süchting vom 3. Bataillon des Infanterie-Regiments Herzog von Holstein, Schleswig-Holsteinisches Nr. 85, welches in Kiel garnisonirt, hat sich am Montag in Cutin erschossen. Er sollte eine Arreststrafe verbüßen und Nachmittags abgeführt werden. Statt dessen fuhr er nach Cutin und entleibte sich. Furcht vor Strafe scheint auch hier das Motiv zur unglücklichen That gewesen zu sein.

### Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 25. September.

Der Schweinehandel verlief ruhig. Zugeliefert wurden 480 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise. Seugschweine — M. Vierundschweine, schwere 59—61 M. leichte 60—61 M., Sauen 52—59 M. und Ferkel 57—60 M. pr 100 Stk.

### Hierzu eine Beilage.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Am 24. ds. Mts. wurde uns unser 11. jähriger Carl im zarten Alter von 3 Monaten durch den Tod entrissen. Tief betrauert von seinen Eltern und Angehörigen.  
J. Suxdorf u. Frau geb. Wühlhaujen.

Unsern lieben Vater u. Großvater N. Hilmer zu seinem Geburtstage die besten Glückwünsche.  
Seine Kinder u. Kindeskinde.

**Seifen-Special-Geschäft**  
von Christian Jörs  
Schüsselbuden 10 Lübeck Schüsselbuden 10.

**Brennholz**  
Buchen, Birken, Eichen, Tannen, sowie schwedische Bohlenenden empfiehlt  
Fernsprecher 1289 Th. Kruse, Untertrave 60.

Ein 1 1/2 schläftiges Bett und Bettstelle billig zu verkaufen  
St. Annenstraße 12

Unserer lieben Fremden Friederike Zeuner zu ihrem heutigen Geburtstage ein dreimal donnerndes Hoch.  
H. E. A. B. A. E.

**Carl Freitag**  
Heise Nachh., Fischergrube 33  
empfehlte sein

**Schuhwaaren-Lager.**  
Reparaturen prompt und billig.

Eine Schneiderin empfiehlt sich  
in und außer dem Hause Erneimstraße 12.

Zu kaufen gesucht altes federreiches Bettzeug, wenn auch beschädigt  
Offerten unter J I an die Exped. d. Bl.

Ba. ig. fett. Rindfleisch Pfd. 40 Pf.  
Prima Bratenstücke Pfd. 50 Pf.  
Prima Kalbfleisch Pfd. 35 Pf.  
Hoheine Bratenstücke Pfd. 40 Pf.  
Prima Flohmen Pfd. 70 Pf.

**W. Strohsfeldt**  
Glockengießerstraße 73  
Marktballenstand Nr. 14 und 15.

Ein hartes Lourenrad für 35 Mark zu verkaufen  
Böttcherstraße 17.

## Geschäfts-Eröffnung.

Am heutigen Tage eröffne ich  
Füchtingstraße 18 ein Taback- und Cigarren-Geschäft  
verbunden mit Brod- und Bierhandlung.  
Es wird mein Bestreben sein, durch billige und reelle Waare einen Kundenkreis zu erwerben  
und bitte ich meine Freunde und Gönner, mein Unternehmen gütlich unterstützen zu wollen.  
**W. Wulf.**

## Die Schuhwaaren-Reparatur-Werkstatt Lübeck Warendorpstrasse No. 6

bringt sich in empfehlende Erinnerung.  
**Preise wie bekannt.**

Inh.: **Johs. Prüssmann**

früherer Werkführer im Hauptgeschäft der Lübecker St. Lorenz-Gesohlt-Anstalt.

## Deutscher Holzarbeiter-Verband.

(Zahlstelle Lübeck.)

## Außerordentliche Mitglieder-Versammlung am Freitag den 27. September

Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.  
Tages-Ordnung:

1. Die Schädlichkeit der Accordarbeit in unserem Berufe.  
Referent: Colloge Ant. Raith aus München.
2. Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht

NB. Die hier als Delegirte weilenden Collegen sind freundlichst eingeladen.

## Kronsbeeren

die besten am Plage

**Pfund 15 Pfg.**

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

## Oeffentliche Versammlung

der

## Seeleute

am Freitag den 27. September 1901

Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr  
im Lokale des Herrn Th. Kruse,  
Huertrave 60.

Tages-Ordnung:  
Die Seeleute und der Brodwucher.  
Referent: Paul Müller-Hamburg.  
Der Einberufer.

## Achtung Schmiede!

## Außerordentliche Mitglieder- Versammlung

am Freitag den 27. September

Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr  
im Lokale des Herrn Eggers,  
Staberstraße 33.

Tages-Ordnung:  
Vortrag des Holzgern Basner-Berlin.  
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder er-  
sucht  
Der Vorstand.

## Zimmerer!

Spezial-Sitzung, heute Donnerstag  
Abend 8 $\frac{1}{2}$  Uhr im Lokale „Zur schwarzen  
Sohle“, Handstr. 39.

## „Stadt Schleswig“.

14 Hundestr. 14

**Aspizien**  
von fetten Gänsen, Karpfen  
und Rauchfleisch

auf einem Ziehbillard  
am Montag den 30. Septbr. 1901

Anfang Morgens 10 Uhr. Endes 50 Pfg.  
Bogen ergebenst einlobet  
**J. C. B. Schmehl.**

Die Lokalverwaltung.

## Extra-Dampfer-Frühfahrt

nach der Süßauer, Schleuse, Sonnabend d.  
28. d. M. Abfahrt von der Burghorttreppe  
6.30 Morgens, Rückfahrt 8 Uhr Morgens. Fahr-  
preis hin und zurück 50 Pfg.

## Circus Variété

## Letzte Woche

## Nie mand

solte es veräumen  
sich das interessante Eröffnungsprogramm  
anzusehen.

## Neue lebende Bilder

Alle Künstler mit neuem Repertoire.  
Anfang des Concerts 7 $\frac{1}{2}$  Uhr.  
Anfang der Vorstellung 8 Uhr.  
Billets bis 6 Uhr im Vorverkauf ermäßigt.  
(Sämmtliche Billets haben nur am Tage  
der Lösung Gültigkeit.)

## Stadt-Theater.

Sonntag den 29. September 1901:  
Eröffnungsvorstellung im Abonnement.

## Cyrano de Bergerac.

Anfang 7 Uhr.  
Montag den 30. September 1901:  
**Fidelio.**

im Abonnement.  
— Anfang 7 Uhr —

## Freitag letzter Tag! Lübeck. Burgfeld.

## CIRCUS

Wwe Bauer.  
Direktion: H. Bauer.  
Donnerstag den 26. September  
Abends 8 Uhr:

## Große Parade-Vorstellung

mit besonders gewählten reichhaltigen  
Programm.  
Auftreten des gesammten  
Künstlerpersonals.  
Freitag den 27. September  
Abends 8 Uhr:

## Erwiderruflich Gala-Abschieds-Vorstellung

mit großartigem bisher noch nie gezeigtem  
Programm. Ja hier. Vor! werde ich alles  
anbieten, um mit durch eine äußerst ge-  
diegte Anstaltung die Gmüt des pp.  
Publikums für später zu sichern.  
Alles Nähere die Tageszettel.  
Sachungswill Die Direktion.

# Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft Lübeck.

— Fernsprecher 161. —  
Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gersteumalz be-  
reiteten **Lager- und Tafelbiere**  
in bekannter Güte, sowie unser  
**Kapuzinerbräu**  
welches nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des  
bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erbitten uns Bestellungen direct oder durch  
die Bierführer.

## Achtung! Schwartau-Rensefeld!

## Oeffentliche Partei-Versammlung

am Sonnabend d. 27. Septbr., Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr  
bei Sternberg, Rensefeld.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag: Ueber die politische Lage.  
Referent: Landtagsabgeordneter Paul Eng.  
2. Discussion.  
3. Wahl eines Delegirten zum Provinzial-Parteitag in  
Altona.  
Um zahlreichen Besuch ersucht  
Der Vertrauensmann.

## Oeffentliche Versammlung

sämmtlicher Arbeiter und Arbeiterinnen Lübecks  
am Freitag den 27. September

Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr  
im Concert-Haus „Flora“.  
Tages-Ordnung:  
Die wirthschaftliche Krise und die Aufgaben der Organisation.  
Referentin: Frau Zietz-Hamburg.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Einberufer.

## Oeffentliche Versammlung

sämmtlicher Arbeiter und Arbeiterinnen  
von Stockelsdorf und Umgegend  
am Freitag den 27. September 1901

Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr  
bei L. Paetau in Fackenburg.  
Tages-Ordnung:  
Wirthschaftsniedergang — Zollbelastung — Arbeiterorganisation.  
Referent: A. Brey-Hannover.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Einberufer.

## Oeffentliche Versammlung

der Schneider u. Schneiderinnen  
und aller in der Wäsche-Industrie beschäftigten  
Arbeiter und Arbeiterinnen

am Freitag den 27. September  
Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr  
in Schneider's Gesellschaftshaus, Johannisstr. 25  
Tages-Ordnung:  
Vortrag des Reichstags-Abgeordneten P. Reisshaus über  
Die Arbeiterschutzgesetzgebung in unserem Berufe und  
unsere Forderungen an die Gesetzgebung.  
Verschiedenes.  
Um zahlreichen Besuch seitens der Collegen und Colleginnen ersucht  
Der Einberufer.

## Sozialdemokratischer Parteitag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.“

Lübeck, den 25. Septbr. 1901.

Dritter Verhandlungstag.

Die Debatte über die Presse wird fortgesetzt.

**Thiele-Halle:** Die Artikel von Borsch, Calver und Parvus über die Zustände in unseren Provinzial-Partei-Blättern haben zu umfangreichen Debatten Anlaß gegeben. Leider wird kein Kenner unserer Parteipresse behaupten können, jene Artikel seien in wesentlichen Punkten unrichtig. Es bestehen in der That sehr bedeutende Mängel auf diesem Gebiete. Das ist nicht die Schuld einzelner Personen. Im Gegentheil kann gesagt werden, daß sowohl in den Redaktionen als auch in den Expeditionen unserer Blätter mit größtem Fleiße gearbeitet wird, und daß unsere Blätter in den letzten Jahren außerordentliche Fortschritte betreffs redaktioneller und technischer Ausgestaltung gemacht haben. Die Hauptschuld, daß unsere Presse, mit wenigen Ausnahmen, nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen kann, liegt in den oft geradezu lächerlich geringen Mitteln, die für die Redaktion ausgesetzt werden. Ich habe hier eine Zusammenstellung, aus der sich ergibt, daß viele unserer Blätter nur 8-12 Prozent ihrer Gesamtausgaben auf die Redaktion verwenden, und stecken auch noch die zum Theil sehr beträchtlichen Projektkosten drin. Bei so stiefmütterlicher Behandlung der Redaktionen kann auch beim eifrigsten Fleiße der Redakteure das Blatt nicht auf die Höhe seiner Aufgaben gestellt werden. Ein fernerer Uebelstand beruht darin, daß zumeist die rechtlichen Befugnisse zwischen Redaktion, Expedition und Preßkommission nicht genau abgegrenzt sind. Wir lassen es uns seit einem Jahre angelegen sein, diesen Uebelstand zu heben, ohne dabei überall auf das Entgegenkommen zu treffen, das erwartet werden sollte. (Stoße des Vorsitzenden.) Da meine Redezeit verstrichen ist, empfehle ich noch allen Genossen, durch genaue Abgrenzung der rechtlichen Befugnisse nach Kräften die Reibungsfläche zwischen Redaktion, Expedition und Preßkommission zu vermindern, überall auf Aufstellung eines Redaktionsbudgets zu dringen, und in denjenigen Orten, nach denen unsere Blätter in Packeten verschickt werden, dem Expedienten eine Zeitungs-Kommission zur Seite zu stellen, die aus 3 bis 5 im Orte wohnenden Personen bestehen kann und welcher die Aufgabe zufällt, sowohl bei Gewinnung neuer Abonnenten als bei den monatlichen Abrechnungen mit der Hauptexpedition dem Austräger zur Hand zu gehen. — Betreffs des Tones, den Genosse Brunwald-Erfurt in der „Thüringer Tribune“ gegen Parteigenossen (Parteiblätter) anschlägt, kann ich ihm nur sagen, daß dieser Ton bei fast allen Kollegen große Mißstimmung erzeugt hat. (Beifall.)

**Ehrhardt-Ludwigshafen:** Calver hat das Niveau der Provinzpresse der Partei als niedrig bezeichnet. Warum ist er unter die freien Schriftsteller gegangen und nicht Redakteur geblieben. Er soll bedenken, daß die Mittel sehr gering sind. Besser als sein Artikel in den „Monatsheften“ wäre es gewesen, er würde hier auf dem Parteitag sprechen. Die Preßkommissionen verdienen die Vorwürfe nicht immer, welche man ihnen macht. Sie mögen manches Mal lästig sein, aber sie sind notwendig. Die Redakteure haben sich eine Organisation gegeben. Ich hätte gewünscht, daß dieselbe eingehend besprochen worden wäre, vielleicht in der geheimen Sitzung. Die Herren sprachen in ihren Anträgen nur von Rechten, aber nichts von Pflichten. Die Höhe der Gehälter ist nicht schuld an den schlechten Leistungen der Redakteure. Sie haben auch die Pflicht, für billiges Geld Gutes zu leisten. Früher ist das auch geschehen. Bedenken Sie, was Liebknecht für Leistungen bei einem Jahre lang jämmerlichen Gehalt geboten hat. Der Ton in unserer Presse giebt zu Ausstellungen

Anlaß. Ich erinnere Sie nur daran, wie vom „Vorwärts“ Genosse Calver abgewandelt worden ist. In unserer Presse ist ein skandalöser Ton eingerissen durch Bezug aus dem Osten und zwar männlicher wie weiblicher Linie. (Große Heiterkeit.) Die Rosa hat in Mainz von Nullen gesprochen, wir brauchen doch aber nicht alle wie Auer und Gradnauer vor der lieben Rosa den Kotau machen und uns mit ihr vertragen. Wir dürfen uns einen solchen Ton nicht gefallen lassen. Ich bedaure sehr, daß gerade die „Neue Zeit“ auf solche Mitarbeiter fast ausschließlich angewiesen ist. Man sagt sonst billig und schlecht, aber bei der „Neuen Zeit“ trifft das wirklich nicht zu, die Redaktion der „Neuen Zeit“ ist sehr theuer und trotzdem entwickeln sich neben ihr andere Organe, die ihr das Wasser abgraben. Auch gegen jene Personen sollte man einmal gründlich vorgehen und ihnen ein Mißtrauensvotum erteilen. Wir haben Anspruch darauf, anständig behandelt zu werden. Gerade von den Leuten, die für befähigt gelten, wird sehr viel leeres Stroh gedroschen. In der Kleinarbeit wird von ihnen wenig geleistet. — Nun, meine zehn Minuten sind um, ich habe sie redlich ausgenutzt (Heiterkeit) und verzichte auf weiteres. (Beifall.)

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

Nachmittags-sitzung.

Die Debatte über den Punkt „Presse“ wird fortgesetzt. **Dr. Südekum = Dresden:** Mehr noch als die Zornesworte meines Freundes Ehrhardt hat mich gereut, daß Bebel uenlich so entschieden von Parvus abgerückt ist. Ebenso freue ich mich über die Ausführungen Thiele's über Brunwald. Alter schützt vor Thorheit nicht, das weiß ich, aber das hindert doch nicht, zu erkennen, daß Brunwald weit über das Maß hinausgegangen ist. In den studentischen Korporationen pflegt man solch junge Leute, die allzu läppig zu werden beginnen, an das Fuchsenthum zu erinnern. — Auf zwei kritische Artikel in unserer Presse aus der neuesten Zeit muß ich noch eingehen. Den einen von Calver hat schon Ehrhardt entschieden verurtheilt, er enthält unzweifelhaft große Uebertreibungen. Eine gewisse Uniformität kann unserer Presse nicht abgeprochen werden, aber andererseits hat sich gerade bei dem jüngsten Dresdener Preßskandal gezeigt, wie thurnhoch noch die sozialdemokratische Presse über der bürgerlichen steht. Der zweite Artikel ist der von Julian Borchardt in der „Neuen Zeit“. Er spricht davon, daß in Dresden wie vorher die „kommunale Praxis“, sich jetzt die neue Jugendschrift von dem Mutterboden der sächsischen Sozialdemokratie loszulösen beginnt. Gewiß ist der Versuch, der jetzt in Dresden gemacht wird, ein schwerer, aber ich hoffe doch nach der Sympathieverklärung des Herrn Pfannkuch, daß die Zeitschrift Anerkennung finden wird. Sie will nicht für höhere A.-B.-C.-Schützen sein, sondern sich gerade an jenes kritische Alter wenden, wo die Kinder der Schule erwachsen und dem Leben zugeführt werden. Ich halte den Herausgeber, Dr. Gustav Morgenstern, für durchaus geeignet, unter Mitarbeit tüchtiger Kräfte und gemeinsam mit dem bewährten Geschäftsführer Walsch die Zeitschrift erfolgreich zu leiten.

**Richard Fischer = Berlin:** Bei der Verurtheilung haben wir uns über den Begriff der Wissenschaft unterhalten. Es fragt sich in wiefern die „Neue Zeit“ als wissenschaftliches Organ seine Schuldigkeit thut. Ich sollte meinen, ein solches Organ sollte auf einer höheren Warte stehen. Statt dessen stellt sie sich in den Dienst nur einer Richtung und kämpft sozusagen jede andere Meinung nieder. Die Folge davon ist, daß sich alle Leute, die in der Partei schreiben können, sich einer Revue zuwenden, die mit der Partei eigentlich nur durch die Person ihres Redakteurs Bloch in Zusammenhang steht. Wenn ich frage, wie das gekommen ist, so sage ich, es ist nicht nach Jedermanns Geschmack sich mit literarischen Kaufholden an einen Tisch setzen zu wollen, die jeden anders denkenden Parteigenossen niederknüppeln wollen. Bebel oder auch Kautsky haben die

letzten Artikel des Parvus desavouirt. Der Ferienredakteur soll schuld sein. Der Meinung bin ich aber nicht. Ich sehe ein bestimmtes System darin und das bedaure ich um so mehr, als ich Kautsky für den klarsten und begabtesten unserer Schriftsteller halte. Mit seiner Redaktionsführung bin ich aber nicht einverstanden. Schließlich ist auch der Stellvertreter Cuno nicht der erste Beste. Kautsky soll vom Parvus geäußert haben, es nehme ihn Niemand mehr ernst. Wenn ihn aber Niemand ernst nimmt, dann darf er auch nicht Fahrenträger sein. Auch unter der Redaktion von Kautsky selbst sind Artikel der niederträchtigsten und gemeinsten Art erschienen. Parvus hat unsern Bernstein die schriftstellerische Ehre abgeschnitten, er hat ihn als dummen Kerl hingestellt, der sich mit fremden Federn von Engels schmückt. Kautsky wußte es besser und hat trotzdem diese ordinären Angriffe abgedruckt. Parvus ist es auch nicht allein: die Luxemburg schlägt einen ähnlichen Ton an. Ihre Kunst zu rabulieren und zu feilschen mag in ihrer Race begründet sein, das muß einmal ausgesprochen werden. Der Artikel gegen den Genossen Fendrich ist so gehässig. Fendrich hat in der Budgetfrage einen falschen Standpunkt und diesen nicht sehr geschickt vertreten, aber ein Trottel und ein Parteiverräther ist er deshalb nicht. Führt die „Neue Zeit“ in dieser Weise fort, dann muß man fragen, können wir das Geld, das die „Neue Zeit“ Zuschuß braucht, anders verwenden? (Beifall.)

**Kautsky = Berlin:** Auf die schweren Anklagen werde ich kaum in 10 Minuten antworten können. Die letzten Parvus-Artikel mißbillige ich gewiß und hätte sie, wenn ich antworten gewesen wäre, nicht aufgenommen. Aber man darf nicht übertreiben, so unerhört sind doch die Artikel nicht. Ihr Ton ist gewiß ein unpassender, aber hat man nicht gegen Parvus und Rosa Luxemburg in süddeutschen Blättern einen ähnlichen Ton angeschlagen. Beleidigungen gegen Auer finde ich in dem Parvus-Artikel nicht. Brieflich hat mir Parvus erklärt, daß er vor Auer die größte Hochachtung habe. (Heiterkeit.) Seine Charakteristik der Auer'schen Politik ist gewiß nicht in allen Punkten zutreffend, aber eine persönliche Herabsetzung liegt darin nicht. Gewiß finden sich einige Geschmacklosigkeiten über Auer's Germanenthum darin, aber die sind nicht originell. Parvus hat jedenfalls die Schalkhaftigkeit Auer's nachahmen wollen, aber wer ein Schalk sein will, muß Grazie haben, und Grazie hat zwar Auer, aber Parvus nicht. (Sehr gut!) Man hat gesagt, Parvus und Rosa Luxemburg nähmen den ganzen Raum der „Neuen Zeit“ ein. Das ist doch sehr übertrieben. Besonders Genossin Luxemburg hat doch in neuerer Zeit sehr werthvolle Artikel geschrieben über Willerand und in der Aktordmaurerangelegenheit. Der Artikel zu den badischen Landtagswahlen, der wohl allein Anstoß erregt hat, war auch durchaus notwendig, die Frage mußte wieder erörtert werden. Vor allem klagt man nun über den Ton, in ihm soll System liegen insofern, als jeder, der nicht meiner Ansicht ist, niedergeknüppelt wird. Die „Neue Zeit“ soll auf einer höheren Warte stehen, sie soll Probleme diskutieren, nicht die Diskussion erstickend. Thatsächlich sind doch eine Reihe Probleme in der „Neuen Zeit“ diskutiert worden. Aber man verlangt, daß die „Neue Zeit“ eine Art wissenschaftliches Ueberbrettel sein soll und ihr Redakteur ein Uebermensch, der über den Kämpfen steht. Dann müssen Sie sich an einen Mollusken wenden, wir stehen alle mitten im Kampfe. Es ist richtig, daß in der Bernsteindebatte eine gewisse Nervosität — auf beiden Seiten — geherrscht hat. Schließlich hat aber Niemand gesagt, er führt uns in den Sumpf, sondern die Konsequenzen dessen, was er ausführt, führen uns in den Sumpf. Das ist ganz etwas anderes. Einmal werde ich als der Großinquisiteur, ein anderes Mal als zu tolerant hingestellt. Allerdings ist es mir unmöglich, meine Mitarbeiter zu kastriren, in dieser Beziehung mag ich vielleicht etwas zu weit gehen. Im übrigen hoffe ich, daß nach Erledigung der Bernsteingelegenheit, deren Nachklang doch nur diese Angriffe gegen die „Neue Zeit“ sind, auch

## Die Töchter des Kommandeurs.

Roman von Jonas Lie.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von M. Ottesen.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Soll Cäcilie heute wieder im ausgeschnittenen Kleide erscheinen, Mama?“ Er hemmte seine Schritte beim Anblick der Schwester.

Es muß allerdings jetzt nichts von einem Fichu zu reden,“ schalt die Mutter, „Martha hat dafür gesorgt, daß es gründlich verdorben ist. Lege es weg, Nella!“

Martha wiegte sich hin und her und ließ die Vorwürfe gebeugten Hauptes über sich ergehen. Während Nella den Spitzfragen der Mutter arrangirte, guckte sie verstoßen zu Cäcilie hinüber und schien Mühe zu haben, ihr Lachen zu verbeißen; die Grübchen in den Wangen erschwerten es ihr so wie so, eine ernste Miene zu bewahren.

Frau Witt bog sich zurück und musterte ihre eigene staltliche Erscheinung im Spiegel, während sie mit beiden Händen das Kleid glättete, das sich stramm und glänzend um die nicht mehr sehr schlanke Taille schmiegte. Ihr Blick glitt über Cäcilie hinweg, welche gerade einige Blumen in ihren schweren Haaren befestigte, Cäcilie sah heute reizend aus, das ließ sich nicht leugnen; diese prächtige Figur . . . aber — Frau Witt richtete sich in die Höhe — die feine gebogene Nase ihrer Mutter hatte sie nun nicht, da war viel, was an den Kommandeur erinnerte . . . die seifen vollen Schultern und die Arme waren ja wundervoll . . .

Sie vergaß aber alles andere, als der Sohn in Gala hereintrat. Wie prächtig stand ihm die blaue Uniform mit den breiten Epauletten, welche Figur und Schultern so männlich erscheinen ließen! Ihre lebhaften Augen leuchteten von befriedigtem Stolz: da waren ihre dunkeln

Haare, ihre feine Nase; letztere war beinahe unverkämmt übermüthig!

Er kam, um zu melden, daß der Kommandeur ungeduldig unten wartete.

Frau Witt hatte das Kleid für die Fahrt hoch aufgeschürzt. Nella zog ihr die Ueberschube an, während sich Cäcilie langsam umdrehen mußte, um sich zum letztenmal einer genauen Musterung zu unterwerfen.

„Ah!“ meinte Karsten — jetzt geht es, die theure Fracht ordentlich in den Schlitten zu verpacken!

Als die anderen fortwaren, hatten Jan und Martha die Tischdecke zur Seite geschoben und angefangen, im Esszimmer Karten zu spielen.

„Nur eine Viertelstunde noch, nur zehn Minuten, Nella — bis es in der Stube halb schlägt!“ . . .

Sie hatten sich zuerst die Erlaubniß erbittet, noch ein Stündchen aufzubleiben, und die vielbeschäftigte Nella erschien immer wieder, um sie zum Aufbruch zu mahnen!

Martha erzählte von Cäcilies Buß und von den wunderbaren Atlaschuh, die erst spät Nachmittag mit der Post angekommen waren — die alten waren unmöglich: viermal gebraucht . . .

„Ganz in Weiß war sie!“ appellirte sie begeistert an sein Urtheil.

„Ich habe den Buben ausgespielt,“ mahnte er.

Die etwas matte Antwort minderte keineswegs ihren Eifer. Sie erzählte von dem Fichu, und daß Karsten allein daran Schuld sei, daß die Mama sich so etwas ausdachte.

„Kannst du begreifen, warum sie nicht ein ausgeschnittenes Kleid tragen sollte, wie die andern?“ fragte Martha plötzlich.

„Man möchte sie wohl am liebsten in einen Sack stecken!“ meinte Jan sanftmüthig.

„Weißt du was, Jan, mich soll kein Mensch dazu bewegen, ein hohes Ballkleid zu tragen. Vielleicht sollen wir

nach mit einer Kellnerin herumgehen, wie Nella, wenn sie Kaffeebesuche macht?“

„Der Stich ist dein. Vorläufig mußt du dich schon damit begnügen, mit mir hier zu Hause Karten zu spielen.“

„Du Jan,“ lachte sie und blickte sich um mit der Miene einer Dame, die nach ihrer Schleppe sieht, „zum nächsten Winter — da wird es heißen: Cäcilie und Martha!“

„Ja — da ja“, kam es beklommen und nachdenklich, „da bin ich weit fort.“

„Das ist recht langweilig, Jan!“

„Ja, recht langweilig“, wiederholte er bitter. „Es wird gemüthlich sein, draußen auf der See daran zu denken, was sich hier alles ereignen kann.“

„Es ist noch lange hin, sprich nicht davon; hörst du — es ist langweilig!“

„Wenn dir etwas langweilig erscheint, läßt du es bleiben, du kannst dir's ja leisten“, brummte er.

„Nein, ich will nicht mehr, wenn du so nachlässig spielst, Jan — du wirfst ja nur die Karten so hin.“

„D, es ist ja alles gleich. . . Ich kann zehn Jahre arbeiten, ohne so viel Geld zu verdienen, daß ich mir ein eigenes Schiff erwerbe!“

Jan strich sich über die Haare, als ob ihm sehr heiß sei. „Ebenjogut könnte ich gleich draußen bleiben!“

„Ach ja, ich wäre dir gern gefolgt, wenn ich . . .“ — ein Junge gewesen wäre, hatte sie sagen wollen. Es war aber, als ob sie etwas daran hinderte, und sie fügte rasch hinzu: „Der Vater kann dir aber gewiß helfen.“

„Nur noch eine Minute!“ rief sie ungeduldig, als Nella wieder in der Thür zum Vorschein kam; „es muß uns doch gestattet sein, das Spiel zu beenden!“

„Dazu für die Rechnung anderer als Kapitän zu fahren, ja . . . und Gefahr laufen, jeden Augenblick gekündigt zu werden. Es giebt ja viele, welche dies recht gut finden. Aber . . . ein solcher Schiffer, was ist er in diesem Hause?“

diese Angriffe ihr Ende erreichen werden. Von jetzt ab wollen wir wieder einmütig kämpfen und siegen. (Beifall.)

Heine - Berlin: Stadthagen hat uns allen eine recht milde, anständige Form der Polemik empfohlen. (Heiterkeit.) Ich hoffe, daß er diesen seinen Rath selbst bald befolgt, heute war davon wenig zu merken. Wie kommt er dazu, Herrn v. Gerlach ohne jeden Anlaß als einen Schmuckfinken zu bezeichnen. Das entspricht meiner Auffassung von der Würde des Parteitagcs nicht. Ebenso wenig hatte Rosa Luxemburg das geringste Recht, von sämtlichen Berichtserfasser als von Schmuckfinkern zu sprechen. Ich wundere mich überhaupt, daß sie gerade diesen Ausdruck brauchte, denn jener Schmuck wird doch als polnischer Jude eingestuft. Mir liegt ein Artikel der „Münchener Post“ vor, wo in einem unglaublichen Ton über die sogenannten Opportunisten hergezogen wird. Das Beste dabei ist, daß am schlechtesten dabei der Abgeordnete für München v. Wolmar wegfällt. — Genosse Grunwald hat geglaubt, Bernstein Dilettantismus vorzuwerfen und Goethes Wort gegen ihn zitiert, daß der Dilettantismus darin besteht, daß man die Schwierigkeiten einer Arbeit nicht zu schätzen vermöge. Goethe hat aber diesen Anspruch gethan, als er 76 Jahre alt war. Nun hat ja Stadthagen gesagt, wir dürften Grunwald nicht sein junges Alter vorwerfen. Ich erinnere aber doch daran, daß sogar uns vorgeworfen ist, daß wir noch junge Leute seien, die noch zu lernen hätten und uns gegenüber, Genosse Grunwald, sind Sie der reine Embryo. (Sehr gut!) Besonders empört hat es mich, daß Parvus Wolmar seine Beziehungen zur bayerischen Regierung vorgeworfen hat. Ich weiß nicht, ob v. Wolmar solche Beziehungen zur Regierung hat, aber wenn er sie hätte, dann müßte ich Schluß folgern, daß Parvus ohne diese guten Beziehungen Wolmars gar nicht in München sein würde und daß er sich also nicht genirt hätte, diese Beziehungen auszunutzen. (Zubeilruft: Psi!) Ich erwarte, daß dieses Psi sich gegen den Menschen kehrt, der solche Geschenke annimmt und dem Geschenkegeber ins Gesicht pußt. (Rufe: „Ja wohl!“ Zubeilruft: „Nein, Ihnen!“) Ebenso wenig kann ich es nicht für richtig halten, daß Parvus geradezu Propaganda macht für den Antisemitismus, in dem er sagt, daß die deutsche Nation eine Nation sei, die nicht schlau sein könnte. Es ist doch nicht angenehm, wenn die Gegner kommen und sagen, das habt Ihr nur von Eurem Internationalismus. Der eine spricht von der bösen Ziffer der bösen Sieben, der andere meint, die deutsche Nation könne nicht geistig sein. Gewiß ist das eine unglückliche Thorheit. Der Internationalismus besteht darin, daß jede Nation die andere achtet. Aber wenn jemand als polnischer Gast in unser Haus kommt und ipudt uns in die Stube, so haben wir uns das auf das entschiedenste zu verbitten. (Zubeil: Sie waren ja selbst Antisemit.) Das war derselbe, der sich vorhin erlaubte, Psi zu rufen. Daß ich Antisemit war, daraus habe ich nie ein Geht gemacht. (Ledebour: Ein sehr unpassender Ton.) Von Kautsky hätte ich gewünscht, daß er es ebenso machte, wie heute früh Bernstein, aber dazu ist leider wenig Hoffnung vorhanden. Gappert hat es mich aber, daß Genosse Ledebour vorher in höhnischer Weise bemerkt hat: Bernstein habe sich hingestellt und gesagt: Hier stehe ich und kann nicht anders. (Große Unruhe. Ledebour: Ich bitte ums Wort.)

Singer: Ich muß den Parteitag dagegen verwahren, daß das, was in Privatgesprächen einer zu dem andern sagt, hier zum Gegenstand öffentlicher Erörterung gemacht wird. (Zuruf: Scheint aber vornehm zu sein.)

Heine (fortfahrend): Ich benutze die Gelegenheit, um zu erklären, daß ich die Handlungsweise des Genossen Bernstein für höchst nutzlos und ehrenwerth gehalten habe und daß keiner meiner Meinung nach das Recht hat, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Die daß nicht anerkannt, zeigen, daß sie den Frieden nicht wollen.

Stülgen - Altona: Die Parteipresse hat nicht die Aufgabe, andere Parteiblätter anzugreifen. Wir haben uns in Thüringen immer gut vertragen, bis Genosse Grunwald, das neue Licht an sozialdemokratischen Himmel, nach Erfurt kam. Seine Anreizerei, seine Sucht, unter allen Umständen von sich reden zu machen, paßt uns nicht. Alles hat seine Grenzen. Wenn man das Erfurter Blatt las, wurden wochenlang eine Reihe von Parteiblättern von ihm angereizt. Der „Vorwärts“ z. B. nur deshalb, weil er die Leistungen des Genossen Grunwald nicht genügend gewürdigt hatte. Das halbesche Volksblatt wurde nur deshalb

angereizt, weil es sich erlaubt hatte, ohne Quellenangabe eine Stelle abjudrucken, die aus der Feder des Chefredakteurs der „Erfurter Tribüne“ stammte. Wie soll das erst werden, wenn die Papierpreise sinken und die „Tribüne“ statt 4 Seiten 6 Seiten bringt. Der Parteivorstand hätte einschreiten sollen gegen die hochmüthige und präventive Art, in der Genosse Grunwald auftritt. Bisher war dies das Privilegium der Genossin Luxemburg. Ich möchte nicht zu unhöflich werden, aber mir scheint der Genosse Grunwald eine etwas mißlungene Ausgabe der Genossin Luxemburg zu sein. (Große Heiterkeit.)

Bönig - Bochum beklagt, daß im Kreise Bochum für die Polen kein Blatt da sei, nachdem der Vorstand mit der „Gazeta Robotnicza“ gebrochen habe. Im Interesse der Agitation müssen wir zu den Polen polnisch sprechen können. Wir bitten den Parteivorstand um Unterstützung in dieser Beziehung.

Ulrich - Offenbach, giebt zu, daß der Verkehr zwischen Redaktionen und Preschkommissionen oft schwierig ist. Was den gute Ton anlangt, so hatte Heine mit seiner Mahnung Recht. Er hätte sie nur selbst mehr befolgen sollen. Wer den guten Ton herstellen will, der muß selbst verständlich auftreten und nicht so darauf los gehen. Nach der Erklärung Kautsky hoffe ich, daß die „Neue Zeit“ nun andere Bahnen einschlagen wird. So geht es ja auch nicht weiter, wenn die „Neue Zeit“ nicht allen Einfluß in der Partei verlieren will. Daß der Ton in der Parteipresse oft kein guter ist, das liegt daran, daß unseren Journalisten vielfach das proletarische Klassengefühl fehlt, daß sie es wenigstens nicht betheiligen in der Diskussion gegen einander. In der „Neuen Zeit“ können alle Meinungen zu Wort kommen. Zum mindestens können die persönlichen Verunglimpfungen fort fallen.

Calmer - Berlin. Daß unsere Presseverhältnisse unbefriedigende sind, das steht wohl fest. Ueber die Gründe läßt sich streiten. Ich meine es kommt je mehr zu einem Gegensatz zwischen den Angehörigen der Partei und der Partei selbst, je größer ihre Zahl wird. Dem gegenüber muß man sich praktisch verhalten und die Leistungen bezahlen, den Idealismus aber nicht so sehr betonen, wie früher mit Recht betont wurde. In unsern Blättern liegt der wirtschaftliche Theil am meisten im Auge. Darauf muß das Hauptaugenmerk gerichtet werden.

Grimpe - Eberfeld beantragt Schluß der Debatte. Ledebour spricht dagegen, er müsse antworten, da er von Heine eben in unerhörtester Weise angegriffen worden sei. Der Schlußantrag wird abgelehnt.

Dr. Gradnauer. Heine hat die Unziemlichkeiten von Parvus und Luxemburg mit ebenso großen Unziemlichkeiten beantwortet. Ehrhardt hat mir vorgeworfen, daß ich mit der Genossin Luxemburg noch persönlich verkehre. Ich bin in vielen Dingen anderer Meinung wie sie; aber sie ist eine kluge Frau und ich verkehre mit ihr persönlich gern. Die Calwer'sche Kritik unserer Provinzpresse halte ich nicht für richtig. Was die „Neue Zeit“ anlangt, so bin nicht so optimistisch wie Kautsky. Der Fehler liegt in der Doppelstellung der „Neuen Zeit“ als wissenschaftlichem Organ und Kampforgang. Die sozialistischen Monatshefte haben ihre Bedeutung, weil sie aktuell sind. Vielleicht giebt der Vorstand eine aktuelle Wochenschrift heraus.

Vipinski - Leipzig: Ehrhardt hat die zu hohen Gehaltsansprüche der Parteiredakteure getadelt und an den alten Liebknecht erinnert. Ja, die Zeiten haben sich geändert. Der Maßstab von vor 25 Jahren paßt nicht mehr auf die heutige Zeit, wo wir Partei beamtete und Berufsjournalisten haben. Die Mitglieder der Preschkommissionen bilden oft sehr geringfügig auf die Redakteure und meinen, sie brauchen auch nicht mehr Gehalt zu beziehen, als sie selbst haben. An den Personalkosten wird bei uns am meisten gespart, Papier, Maschinen, Druck muß bezahlt werden; deshalb hat sich der Verein Arbeiterpresse gebildet.

Ledebour - Berlin: Genosse Heine hat mich provoziert und in unerhörter Weise angegriffen. So leicht beschwere ich mich nicht über schlechten Ton, aber Heine hat in einem Bizeleweibeltun gesprochen, der gegen Ketten ange schlagen wird, besonders gegen den Genossen Zubeil. Heine hat hier Privatgespräche an die Öffentlichkeit gezogen. Das ist überall unanständig. Aber solche Dinge sind ja jetzt Mode geworden, dazu gehört auch die Ziturung aus früheren Freundesbriefen, mit denen man förmlich hausiren geht. (Bernstein ruft: Wen meinen Sie damit?) Ich meine Sie! Wer mit Privatlich hausiren geht, mit dem ist ein gesellschaftlicher Verkehr nicht möglich. Das ist aber noch nicht

das Schlimmste. Das Schlimmste war, daß Heine hier erzählt hat, Parvus verdanke die Möglichkeit seines Aufenthaltes in München der Intervention Wolmars bei der bayerischen Regierung. Selbst wenn das richtig wäre, (Bebel: Es ist nicht richtig!), so würde es zeigen, daß man solche vertrauliche Mittheilungen nicht an Leute übergiebt, die im Stande sind, das auf öffentlichem Markte auszusprechen. Heine weiß, was er gethan hat, er war sich bewußt, daß er eine „Anzeige“ gemacht hat. Das kollidirt mit der politesse de coeur. So etwas darf nicht vorkommen, so etwas müssen wir verurtheilen als Sozialdemokraten wie als Männer von Rechtsgefühl. (Lebhafte Beifall.)

Grunwald - Erfurt will nach der Rede des Vorredners sich auf persönliche Erwiderungen beschränken. Ich will zunächst erklären, daß ich die Abhandlung eines Artikels an die bürgerliche Presse bedauere. Stücklen hat mir einen Vorwurf daraus gemacht, daß ich für auswärtige Mitarbeiter gesorgt habe. Diese Mitarbeiter arbeiten für das Blatt aus Interesse für meine Person und vor Allem für die Sache unentgeltlich. Was sonst Stücklen gesagt hat, lasse ich unerwidert. Er ist bei mir aus der Liste der anständigen Parteigenossen gestrichen. Seine Art zu diskutieren ist, wenn es parlamentarisch wäre, perfide zu nennen. Stücklen hat geschrieben, ich wäre vor kurzem noch Student gewesen. Er wußte genau, welche Verhältnisse mich aus der akademischen Laufbahn gerissen haben und daß ich schon seit 10 Jahren der Partei diene.

Betz - Stuttgart: Die geringe Verbreitung der „Neuen Zeit“ dürfte weniger auf den einseitigen Charakter derselben, als darauf zurückzuführen sein, daß sie ein wissenschaftliches Organ der Sozialdemokratie ist. Allein die „Zukunft“ übertrifft die „Neue Zeit“ an Abonnentenzahl, aber kein Parteigenosse wird doch wünschen, daß die „Neue Zeit“ ihren ausgesprochenen Parteicharakter aufgebe und ein Sensationsblatt im Sinne Maximilian Harden's werden soll. (Sehr gut!) Was aber den angeblich einseitigen Charakter der „Neuen Zeit“ anlangt, so scheint es mir, als habe man in dem Kampfe um die Revisionbestrebungen ganz die werthvollen, instruktiven Artikel übersehen, die nicht im Zeichen des Kampfes gestanden haben. Der schlimme Ton soll erst durch Parvus und die Luxemburg in die „Neue Zeit“ gekommen sein. Haben wir denn unsere Parteigeschichte ganz vergessen? Diese unsere Schwäche wurzelt eben in unserer Leidenschaftlichkeit, in dem klammenden Wunsche, nur der Sache zu dienen. Wir sollten uns doch auch nicht auf den Standpunkt jenes Bürgermeisters aus Krähwinkel stellen, den Heine so treffend zeichnet, und sagen: Ausländer, Fremde sind es meist, die unter uns gefät. Den Geist der Rebellion dergleichen Sünder sind meistens keine Landesfinder. (Sehr gut!) Wir wollen doch nicht vergessen, was Parvus und die Luxemburg für unsere Sache schon gethan haben. (Lebhafte Bravo!) Im Uebrigen meine ich, sind sie unter uns nicht als Russen und Juden, sondern als Parteigenossen. (Stürmischer Beifall.) Heine hat uns Rathschläge für den guten Ton geben zu müssen geglaubt. Ich schlage vor, daß die letzten Ausführungen des Genossen Heine möglichst wörtlich im Protokoll wiedergegeben werde, damit wir für die Zukunft wissen, wie anständig und fein der Ton sein muß, dessen wir uns befleißigen sollen. (Lebh. Beifall.)

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird hierauf angenommen.

Es folgen persönliche Bemerkungen.

Heine - Berlin: Nun habe ich ja auch mein Fett weggegrigt. Sie haben ganz recht, ich habe auch über die Schnur gehauen und bin der Letzte, das zu bestreiten. Unrichtig ist aber, daß, wie Ledebour behauptete, ich gegen Parvus etwas ausgesprochen hätte, das wie eine Anzeige ausfiehe. Anzeigen heißt doch nur, jemandem etwas mittheilen, was er noch nicht weiß. (Lachen.) Ueber die guten Beziehungen, die Wolmar zwischen der bayerischen Regierung und den dortigen Genossen hergestellt hat, so daß es ihn sogar gestattet wurde, einen großen Umzug zu machen, sind doch allgemein bekannt. Daß Parvus und Rosa Luxemburg ferner nicht als Juden und Russen, sondern als Parteigenossen unter uns sind, habe ich gerade selbst am meisten betont.

Stadthagen - Berlin bestreitet, jemals Heine einen noch ganz jungen Menschen, der erst lernen müsse, genannt zu haben. An den Psirufen habe auch ich mich theilhaftig. Ich bezog meinen Ruf darauf, daß Heine das gethan hat, was nicht nur unter allen anständigen Menschen als unanständig gilt, nämlich jemanden einer fremden Regierung gegenüber zu denunziren.

„Ja, das verstehst du nicht!“ Er legte die Karte so hart auf den Tisch, daß sie sich umdrehte.

„Das ist ein rechter Unflau, den du da redest, Jan!“ entgegnete sie erregt. „Du bist ja mit uns verwandt.“

„Du glaubst, ich spreche nur von Karstens Ansichten? Aber so denkt keine Mutter — und Cäcilie — ja du auch, wenn es darauf ankommt!“

„Ja?“ — „Ja nicht, das weißt du wohl, Jan.“

„Du weißt nicht, wie da später darüber denken wirst, Martha! — Ein Marinespizier kann kaum einen Kaufmannskapitän erkennen, selbst wenn er das Fernrohr in der Hand hat. Sie werden so, weil sie als kleine Könige an Bord und in den Häfen behandelt werden. — Erwähnt man Bombay oder Melbourne oder in den Stillen Ozean hinter Kap Horn, da ist es, als ob sie dazu nur die Karte wüßten, weil die Fahrt nicht mit einem Kriegsschiff mit Salut und im vollen Staate gemacht wurde! — Ja, Sating bildet von eine Ausnahme; er war nicht zu vornehm dazu, die Kaiserflagge zu hissen. Er hing die Uniform an den Nagel und ging als einfacher Matrose von Melbourne nach England.“

„Erzähle davon, Jan! Dann legen wir die Karten beiseite, das ist viel hübscher.“

„Ja, du wirst dir nicht einbilden, daß die Kaufmannschiffe draußen so ganz klein sind! Die, welche das Stille Meer besahren oder ans China oder Java Reis holen gehen, die geben alle den Kriegsschiffen an Größe und Schönheit nichts nach. Da sind Kapitän mit Spiegeln und Segelband; da schimmert es von Feuerwerkern und Schießwerkzeugen, was du nicht siehst. Die Kapitän verdicere ebenso viele Kanonen, wie unsre von der Marine handerte. Es schadet aber nichts; sie bilden deshalb auf den erachtlichen Kaufmannschiffen von oben herab, schloß er mit verächtlichem Lächeln.“

„D nein, jetzt dürfte ihr wahrlich nicht mehr mit den langen Seemannsgeschichten anfangen!“ Die Thür knarrte, und Nella schalt.

Jetzt war alles schon ausgeräumt, und jetzt war sie mit dem Zündspray bewaffnet, der ihr während der langen Nachtwache Gesellschaft leisten sollte.

„Komm, Nella, nun sollst du hören, wie wir den Albatros in einem Fächeln gefangen nahmen.“

„Daraus wird nichts. Es ist Schlafenszeit. Jetzt muß es ein Ende haben, hörst du, Jan!“

„D, du konntest mir gern das Bergnügen gönnen, ein wenig aufzubleiben; ich werde doch nur noch diese paar Monate hier verbringen. Dann soll Martha Bälle besuchen, und ich zur See. Da wird Martha eine feine Dame, und ich ein einfacher grober Geselle, nicht du!“

„Marthas Gesicht nahm einen ganz eigenen Ausdruck an.“

„Du kannst glauben, daß es doch ein sonderbares Gefühl ist, aus allem herausgerissen zu werden. Wie? Kannst du dir das denken?“

„D ja, aber was soll das jetzt?“ wandte Martha leise ein.

„Nein, du hast recht, was soll das jetzt? Ich entsinne mich gerade eines solch gemüthlichen Abends in Kapetown. Es war tüchtig warm; wir hatten unsere Ladung eingewonnen und ich trieb mich in meinen Dienstkleidern in der Nähe des Hafens herum. Da waren viele schöne Plätze mit Springbrunnen und Bäumen — ich setzte mich auf eine Gartenbank unter einigen Feigen. Es war so kühl und angenehm; brünnen spielte man Klavier, lachte und sang. Es waren allerlei Weisen, traurige und heitere. Mir wurde ganz weich ums Herz, und ich lauschte gespannt den Tönen, die durchs offene Fenster zu mir drangen. Da ströte plötzlich ein hübsches junges Mädchen den Kopf heraus und rief in

englischer Sprache: „Mutter, sieh' doch, gerade unter dem Fenster . . . da sitzt ein Landstreicher und lauert auf uns!“ Und nun guckten viele Köpfe erschrocken zum Fenster heraus, und es wurde hastig zugeworfen.“

„Du hättest die Mühe abnehmen sollen und grüßen, Jan!“

„Das hatte ich gerade gethan — und nach einer gründlichen Beschäftigung meiner Person hörte ich, wie sie die Pforte zumachen und einen schweren Riegel vorschieben. Da blieb mir denn nichts anderes übrig, als mich davonzumachen und an Bord von dem Erlebnis süß zu träumen.“

„Du solltest nicht gar so weit wegfahren, Jan,“ klang es fast weinerlich.

„Danke, wenn ich jetzt etwas thue, so ist es, weit wegzugehen. Entweder werde ich etwas Ordentliches in dieser Welt — oder ich gehe zu Grunde!“

In Marthas Gesicht zeigten sich gewisse Zuckungen.

„D, was thut es? Ihr tanzt und freut euch eures Lebens darum nicht weniger hier zu Hause.“

Martha hatte es versucht, den Gedanken fernzuhalten; es war ja noch lange hin! Aber jetzt machten sich die zurückgedrängten Gefühle plötzlich in einem heftigen Schluchzen Luft. Daß Jan, ihr einziger Gefährte und bester Freund, so weit fort mußte und den ganzen Winter, ja viele Jahre vielleicht in der Ferne weilen sollte — das Verzweifelte der Lage überwältigte sie ganz.

„Es ist so langweilig, so langweilig. Ich habe gar keine Lust mehr — will keine Bälle besuchen . . . nein, kein einziges Mal tanze ich mit ihnen; es ist alles gleich langweilig.“

Sie ging ans Fenster und starrte in die Dunkelheit hinaus.

(Fortsetzung folgt).

Singer: Nachdem Genosse Heine erklärt hat, daß ihm die Absicht der Denunziation fern gelegen habe, hat niemand mehr das Recht ihm einen derartigen Vorwurf zu machen.

Bernstein-Berlin: Mir ist vorgeworfen worden, daß ich eine Briefstelle von Kautsky zitiert habe. Auch ich würde entschieden darin einen Verstoß erblicken. Aber nachdem ich, wie auch Kautsky zugegeben hat, in der „Neuen Zeit“ in einer Weise angegriffen worden war, die meinen Charakter in Frage stellte, habe ich mich doch veranlaßt gefühlt, die einzige Stelle, die Kautsky selbst acceptirt hat und die sachlich nicht geeignet war, ihn in der Deffentlichkeit herabzusetzen, zu veröffentlichen. Ich glaube, daraus kann man mir keinen Vorwurf machen. — Lebebour hat den Satz in meiner Erklärung in der unanständigsten Weise verdreht, ihren ganzen Charakter entstellend.

Singer: Ich bitte, daß auch Genosse Bernstein nicht auf das eingetritt, was in Privatgesprächen geäußert ist.

Bernstein (fortfahrend): Ich wollte nur sagen, Lebebour hat diesen Satz nicht zurückgewiesen, ich erwarte, daß er das thut. (Bravo!)

Lebebour-Berlin: Ueber die Definition des Begriffs Anzeige lasse ich mich hier mit Heine nicht ein, will nur bemerken, daß es sehr häufig vorkommt, daß einer Regierung Thatfachen vollkommen bekannt sind, sie aber erst einschreitet, wenn die konservative Presse dieselben veröffentlicht. Bernstein gegenüber lehne ich es ab, auf in die Deffentlichkeit gezerrten Klatsch sachlich einzugehen.

Heine-Berlin (mit Schlußworten empfangend):

Singer: Es giebt geschäftsordnungsmäßig kein Mittel, persönliche Bemerkungen durch Schlußanträge abzuschneiden. Wir müssen diesen Hangel von persönlichen Bemerkungen über uns ergehen lassen.

Heine-Berlin: Es giebt eine Möglichkeit, die Sache auf die Weise zu Ende zu führen, daß derjenige, der das Wort hat, darauf verzichtet, und da ich schon einmal etwas gesagt habe und ein Satz nicht darum richtiger wird, daß ihn Lebebour hier wiederholt, verzichte ich. (Bravo!)

Zubeil-Berlin: Ich bekenne, daß ich mehrermale Heine gegenüber Psiu gerufen habe. Einmal in der Sache gegen Parvus und dann als Heine vor dem Parteitag seinen angeblichen Freund Herrn v. Gerlach verteidigte ohne ein Wort zu erwähnen von den Angriffen Gerlachs gegen Singer und andere Genossen.

Singer: Das war nicht persönlich. Damit ist die Debatte über den Punkt Presse erledigt. Es wird noch eine Erklärung Bebel's verlesen. „Die Erklärung Heines, daß Bollmar sich bei der bayerischen Regierung für die Zulassung Parvus' verwandt habe, ist sicher in gutem Glauben gemacht, entspricht jedoch wie ich bestimmt weiß nicht den Thatfachen.“

Singer verliest ein Telegramm aus Vöbtau in Sachsen, wonach bei der Landtagswahl die Genossen in 2 Wahlkreisen und in 4 Wahlkreisen in die Stichwahl gekommen sind. (Großer Beifall.)

Singer (nach einer Pause): Mir wird soeben mitgeteilt daß der Jubel verübt war. Hoffentlich kann man ihn aber als gutes Omen betrachten. Das Resultat bezieht sich vorläufig nur auf die Wahlen der dritte Klasse. (Große Heiterkeit.)

Es folgt die Berathung der Affordmurerfrage.

Bömelburg-Hamburg hält sein Referat: In der Affordmurerfrage ist viel, aber mit großer Unwissenheit diskutiert worden. Es ist auch sehr erregt diskutiert worden, aber darauf kommt es nicht so sehr an. Hier haben nicht Affordmurer, sondern Arbeiter diskutiert und wenn schon Affordmurer über die Stränge schlagen, wird man den Arbeitern Manches zu Gute halten können. Die Angelegenheit ist keine Sache der Maurer, sondern der Hamburger Parteigenossen. Parteigenossen haben den Ausschluß von bisherigen anderen Parteigenossen beantragt. Auer hat den Fall auf einen künstlich konstruirten Gegenstand zwischen Partei und Gewerkschaften zurückgeführt. Es handelte sich um eine kleine Anzahl Personen, die ihre aufgestellten Batterien nun demaskiren wollten. Auer hat damit wohl die Genossen v. Elm und Legien treffen wollen. Aber er hat Unrecht. Die Sache ist nicht von einzelnen Personen künstlich konstruirt, sie ist Sache der Parteigenossen von Hamburg. Wir hätten gewünscht, den Fall in Hamburg unter uns erledigen zu können, aber Wollenbuhr verwies uns sofort aufs Organisationsstatut und das Schiedsgericht. Es handelt sich hier um die Frage: Ist Streikbruch ehrlos und haben die Affordmurer Streikbruch verübt. Wir halten nicht alle Affordmurer für Streikbrecher, aber wir sind der Meinung, daß die Hamburger Affordmurer Streikbruch verübt haben. Die Affordarbeit ist im Maurergewerbe im Allgemeinen noch nicht abgeschafft, aber es ist eine allgemeine Bewegung dagegen seit Jahren im Gange. Speziell in Hamburg ist die Affordarbeit so gut wie abgeschafft worden und zwar haben die Unternehmer dazu den Anstoß. Mit erdrückender Mehrheit hat der Zentralverband der Maurer in Hamburg die Abschaffung der Affordarbeit angenommen. Eine Anzahl mußte, weil sie trotz Verwarnung in Afford arbeiteten, aus dem Verbands ausschließen werden und nun stellten sich weitere Leute auf die Seite der Ausgeschlossenen. Was sollten wir nun thun? Prügeln durften wir sie nicht, das ist in Deutschland leider nicht mehr erlaubt. Wir mußten also über die Bauten auf denen in Afford gearbeitet wurde, die Sperre verhängen. Wer auf den gesperrten Bauten weiter arbeitete, machte sich des Streikbruchs schuldig. Das aber hat der Schiedspruch verneint. Das ist der Kern des Streites. Alles andere ist nebensächlich. Bisher ist immer Streikbruch angenommen worden, wenn auf einem gesperrten Bau die Arbeit fortgesetzt wurde. Das Schiedsgericht verneint die Frage, weil es sich hier um das Prinzip der Affordarbeit handelt. Es sei hier kein Kampf zwischen Arbeitern und Unternehmern sondern von Arbeitern gegen Arbeiter. Die Abschaffung der Affordarbeit war eine gewerkschaftliche Forderung, ihr haben wir Geltung verschaffen wollen. Die Sperre war das einzige Mittel. Noch andere Dinge sprechen für den Streikbruch. Es sind von den Affordmureuren auf den gesperrten Bauten auch Zimmerarbeiten ausgeführt worden. Der Schiedspruch geht von der unrichtigen Voraussetzung aus, daß früher in Hamburg die Affordarbeit üblich war, und daß sie sich nicht bewußt sein konnten, daß sie eine ehrlose Handlung begehen, wenn sie auf Bauten, die wegen Affordarbeit gesperrt sind,

weiter arbeiteten. Die Leute sind alte Genossen und Gewerkschaftler, sie wußten genau was sie thaten. Schiedsgericht wie Kontrolleure haben das Verhalten der Affordmurer verurtheilt, aber sie sind nicht gekommen und haben ihr Unrecht nicht eingesehen, sind vielmehr gewillt, ihr Treiben fortzusetzen. Mit solchen Personen haben wir es zu thun. Das schwerste Vergehen besteht in dem Organisationsbruch, durch ihr Verhalten haben sie es den Klassenbewußten Arbeitern in Hamburg für absehbare Zeit unmöglich gemacht, in den Genuß des Neunhunderttages zu treten. Das ist ehrlos, ich kann mir nichts Ehrloseres denken. Hier haben Arbeiter Arbeit des Unternehmertums verrichtet. Die Leute haben Streikbruch verübt. Selbst wenn sie es aber nicht gethan hätten, sie hätten die Parteizugehörigkeit verübt. Genossen, heben Sie den Schiedspruch auf. Uns in Hamburg ist es am liebsten, wenn Sie uns die Leute in Hamburg überlassen. Wir werden mit ihnen schon fertig werden. (Lebhafter Beifall.)

Auer hält das Korreferat: Nachdem ich heute Bömelburg gehört habe, bin ich in der Ueberzeugung bestärkt, daß wenn sich nicht Unbefugte Dritte hineingemischt hätten, Partei und Maurer sich wie früher weiter vertragen hätten. Die Ausführungen Bömelburgs sind nur mit dem üblichen Körnchen Salz richtig. Die Frage, wer das Karnidel ist, das angefangen hat, ist nebensächlich. Aber die Angelegenheit ist von den Maurern in offizieller Form an die Partei gebracht worden. Auer verliest den Brief des stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralverbandes. Die Behauptung, daß die Affordmurer auch Zimmerarbeiten verrichtet haben, ist in dem Briefe des Vorsitzenden der Zimmerer-Organisation, des Genossen Schnack, widerlegt worden. Der Brief ist echt, er ist mir von dritter Seite zugegangen. Ich kann diesen Dritten ohne seine Erlaubnis nicht nennen. Aber das ist auch nebensächlich. Die Hauptsache ist der Inhalt des Briefes und der beweist, daß der Vorwurf der Verrichtung von Zimmerer-Arbeiten nicht berechtigt ist. Alles, was Bömelburg gesagt hat, ist für eine Maurer-Versammlung durchschlagend. Für uns aber kommt es nicht darauf an, ob die Leute ihre Organisationsinteressen geschädigt haben, sondern darauf, ob eine ehrlose Handlung nach § 2 des Statuts vorliegt. Es lag aber nur die Vermuthung vor, es könnte zum Affordabschluß kommen, weiter steht fest, daß die Zimmerer gegen den Willen ihres Vorstandes aus der Arbeit gegangen sind, und da soll es eine ehrlose Handlung sein, wenn die Affordmurer die Zimmerarbeiten schließlich gezwungen übernahmen. Die Sache mag Ihnen unangenehm sein, nicht Ihren Interessen entsprechen, aber der Partei dürfen Sie nicht zumuthen, hierin eine ehrlose Handlung zu sehen. Am Sonntag ist bei der Geschäftsordnungsdebatte neues Material in Aussicht gestellt worden. Bömelburg hat kein neues Material vorgebracht. Auch dem Schiedsgericht lag sehr wenig Material vor und erst durch meine Vermittelung gelang es, festzustellen, wer eigentlich anzuklagen sei. Es stellte sich nämlich heraus, daß von den 103 Maurern, deren Ausschluß beantragt war, 53 überhaupt keiner Parteiorganisation angehörten. Wenn ich nicht gewesen wäre, der ja alles hintertrieben soll, wäre das ganze Schiedsgericht auseinandergegangen, wie das Hornberger Schießen. Sie, die Maurer waren die Kläger und mußten für Material sorgen. Aber das Material war sehr wenig sorgfältig vorbereitet. Der Fall Dahl, der jetzt als ganz besonders gravierend hingestellt wird, war bis zum Schiedsgericht kaum gestreift. Bömelburg hat zur Sache selbst sehr wenig gesagt, aber sehr viel aus seinem vollen Mauerherzen heraus. Gewiß, wenn ich Maurer wäre, würde ich sagen, Bömelburg du hast ganz recht, aber ich würde hinzufügen: Alles das ist unsere Sache, die Sache der Maurer aber nicht Sache der Partei. Was wäre das für ein Schiedsgericht, das gesagt hätte, es liegt ein Sache vor, die die Maurer für sehr bössartig halten, aber § 2 des Organisationsstatuts kümmert uns demgegenüber nicht. — Kann ein Schiedsgericht ruhiger, objektiver abgefaßt sein, als der vorliegende? Die Verbandsmurer sind mir gewiß nicht unsympathisch, aber als Schiedsrichter konnte ich nicht anders urtheilen, als es geschehen ist. Man sagt, man weiß ja, Auer steht hinter dem Schiedspruch. Nun gewiß, einem muß doch die Schuld zugeschrieben werden. (Heiterk.) Meinen Sie wirklich, daß die anderen Schiedsrichter solche Nullen gewesen sind, daß sie sich von mir beeinflussen ließen? Ich bedauere, daß der Genosse Legien so vorsichtig war, sich nicht unter die Hypnose des Genossen Auer zu begeben, (Heiterkeit.) Er ist doch das Prototyp eines unabhängigen Parteigenossen, gefeit gegen den Terrorismus, nein gegen die Schmeichelei des Parteivorstands. Als ich nach Hamburg zu den Schiedsrichtern kam, bekam ich einen heillosen Schrecken. Die Schiedsrichter erklärten mir Alle, ausschließen können wir sie nicht. Ich fragte, wo sind die Vertreter der Hamburger Vereine, die den Ausschluß vollzogen haben. Im zweiten Wahlkreise wurde Legien gewählt, er lehnte ab, Elm wurde gewählt, er lehnte ab und wenn Elm nicht kam, so kann auch Frau Steinbach nicht. (Große Heiterkeit.) Sie verzehnten sich alle hinter den Termin. Ich wußte vorher, daß Legien, Elm und Frau Steinbach an dem Tage, den ich vorschlagen würde, nicht Zeit haben würden. Ich habe nun den Termin nicht diktiert, sondern ihn nur vorgeschlagen. Ich habe den Brief hier, ich lasse darin ausdrücklich einen anderen Termin offen. (Hört! Hört!) Gerade wegen des Termins bin ich von Frau Steinbach angegriffen worden. Sie, Frau Steinbach, können von mir erzählen, was Sie wollen, nur bitte loben Sie mich nicht. (Große Heiterkeit.)

Der ganze Vorgang zeigt, daß es Elemente giebt, die nicht Frieden stiften wollen, sondern im Treiben fischen, wie ich geschrieben habe. Aber die Fische gehen Ihnen nicht in die Angel. Ich bin krank, aber so viel Kraft habe ich noch, um mich gegen solche Treiberer zu wehren! (Bravo!) Am meisten haben die gegen den Schiedspruch geschimpft, die ihn nicht gelesen haben. Bei uns urtheilt man ja am besten, wenn man von der Sache nichts versteht. (Heiterkeit.) Wer ihn aber liest, muß ihn für objektiv halten. Bömelburg muß mir zugeben, daß der dritte Theil seiner Ausführungen, soweit er sich auf die Haltung der Affordmurer bezieht, nicht mit dem Wortlaut — ich mußte mich kürzer fassen — aber mit dem Inhalt des Schiedspruchs genau übereinstimmt. Ich bin ein alter Parteigenosse, habe meinen Mann gestanden in den schlimmsten Zeiten, ich bin ein Stück von Ihnen, habe mit Ihnen gelebt und werde mit Ihnen sterben, glauben Sie denn, daß es mir gleichgültig sein kann, daß an einem Orte wie in Hamburg und bei einer der Partei

so nahestehenden Gewerkschaft wie den Maurern ein Streik ausbricht? Meinen Sie denn, ich wollte die Sonderbündel unterstützen? Nein, da muß ich doch sagen: „Ich bin besser als mein Ruf.“ Wenn es wirklich so wäre, wie gewisse leitende Kreise in der Gewerkschaftsbewegung, nicht die Maurer, es hinstellen, so wäre ich Ihnen schon unangenehmer geworden. Das alles ist aber nicht wahr. Der alte Spruch trifft aber zu: „Am Vorurtheil der Landsleute ändert nichts der Zahn der Zeit. Da bist kein Widersehen und kein Sträuben, da muß der kleine Teufel bleiben.“ Ich bin nun einmal der schwarze Mann, der seit Eöln die Gewerkschaften nicht hochkommen lassen will. Wegen die Gewerkschaften habe ich in Eöln kein Wort gesagt. Dort habe ich mich nur persönlich mit Legien auseinandergesetzt, mag sein, daß ich darin etwas zu weit gegangen bin. Wegen die Gewerkschaften habe ich nichts gesagt. Wer mir das nachweist, dem zahle ich — ja, allzuviel kann ich nicht zahlen, (Große Heiterkeit) ich habe nicht viel. (Erneute Heiterkeit.) Aber ich zahle eine anständige Beche. (Beifall.) Der Schiedspruch nimmt das Interesse der Gewerkschaften wahr, er war von dem Bestreben erfüllt, eine Wiedervereinigung zu ermöglichen und keine Schutztruppe für das Paulöwenthum zu schaffen. Wir haben keine neuen Grundsätze aufgestellt, der Fall ist neu. Wir können uns nicht von den Gewerkschaften die Entscheidung diktiren lassen. Wir müssen freie Entscheidung haben. Der Streit ist sehr persönlich geführt worden. Ich soll die übrigen Richter hypnotisirt haben. Das ist nicht wahr. Sehen Sie sich nur den Genossen Hoffmann an. Er ist von Geburt ein Schuster und später Seemann geworden, im Ganzen ein vierschrötiges Ungeheuer. (Große Heiterkeit.) Schade, daß Sie, Frau Steinbach, nicht mit im Schiedsgericht waren. Bei Ihnen hätte ich den Versuch der Hypnose gemacht. (Stürmische Heiterkeit.) Im Schiedsgericht sollen nur Gastwirthe und Berichterstatter gefessen haben, die von Gewerkschaftsbewegung nichts verstehen. Die „Post“ hätte noch hinzugefügt, „Zigarettenhändler.“ Die Kontrolleure sollen Akademiker sein. Wegner, Meister, Raben, sind keine Akademiker. Das sind abgeschmackte Vorwürfe. Alles was man über uns geschrieben hat ist so ungerecht, daß man wirklich fragen muß, meinen's denn die Leute noch ehrlich oder verfolgen sie andere Zwecke, die mit der Sache nichts zu thun haben. Ich kann diesen Verdacht nicht los werden. Wäre es nicht richtiger, daß die Leute, die an eine solche Unmösigkeit glauben, ihren Mann gestanden hätten. (v. Elm: Sehr richtig.) Aber gerade Genosse von Elm kam nicht in's Schiedsgericht. (Elm: Weshalb nicht?) Das wollen wir hier nicht weiter berühren. Aber nun eine andere Sache. In der Veröffentlichung der Gewerkschaftskommission war auch der Fall mit den Leipziger Buchdruckern erwähnt. Jener Fall lag wochenlang der deutschen Reichstagsfraktion vor, von der Verbandsleitung geschah damals alles, um zu einem verständigen Vergleich zu kommen, aber in der ganzen Zeit hat sich v. Elm nicht einmal sehen lassen. Als aber der Schiedspruch gefallen war, da zeigte sich von Elm hin und kritisirte ihn ausführlich in den „Sozialistischen Monatsheften“ unter Annahme aller der Gründe des interessanten Reghäuser. (Hört, hört!) Das that von Elm hinterher, statt uns während der Verhandlung mit Rath und That zu unterstützen.

(Fortsetzung im Hauptblatt.)

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Eine herrliche Blüthe der Gefinde-„Ordnung“ weiß die konservative „Schles. Ztg.“ aus dem Breslauer Gericht zu vermelden. Sie theilt lakonisch mit:

Auf einem Dominium im Kreise Neumarkt hatte am 13. Juli d. J. die Borarbeiterin Auguste Rothhaar eine Anzahl deutscher und ungarischer Arbeiterinnen aufgefordert, zur Erzwangung höherer Löhne die Arbeit niederzulegen, und die Arbeiterinnen hatten sich dazu bereden lassen. Nun ist aber das Aufsteden ländlicher Arbeiter zu Streiks, durch welche die Arbeitgeber zu Zugeständnissen genöthigt werden sollen, durch § 3 des Gesetzes vom 24 April 1854 betr. die Verletzungen der Dienstpflichten des Gefindes und der ländlichen Arbeiter mit Strafe bedroht. Die Borarbeiterin Rothhaar wurde daher auf Grund dieses Gesetzes unter Anklage gestellt und am Montag von der zweiten Strafkammer zu einem Monat Gefängniß verurtheilt.

Das ist in Deutschland die ausgleichende Gerechtigkeit. Was den gewerblichen Arbeitern nun schon seit Jahrzehnten — wenn auch unter allen möglichen Chikanen — gestattet ist, das ist den Landarbeitern streng verwehrt. Weil aber diese Opfer ostelbischen Junker-Ausbeuterthums nicht sich vereinigen dürfen zur Eringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen, deshalb sind die Lebensbedingungen der Landarbeiter immer noch so erbärmlich wie möglich. Das wird erst sich ändern, wenn es der Arbeiterpartei gelungen ist, die Gefinde-Ordnung endgiltig zu beseitigen.

Der Zar und der Friede. Man schreibt der „Münch. Post“: Ein Mann, der bekannte, vielmehr berühmte Lord Chesterfeld, dessen „Briefe an seinen Sohn“ so ziemlich die frechsten sind, die die Verworfenheit der höfischen und vornehmen Welt zu Stande gebracht hat, giebt seinem Sprößling in den Anweisungen für die Karriere in jener Welt unter Anderem auch den Rath, Weib und Fürsten durch Schmeichelei zu gewinnen. Von diesem Kleingeld habe immer die Tasche voll, so instruirt er seinen Jungen, als er ihn nach Paris schickt. Wenn ein Weib auch bildhäßlich ist, vielleicht hat sie ein schönes Angerliche Füße oder was sonst, und da hast Du eine Gelegenheit für ein Kompliment. Fürsten aber, so rath der zärtliche Vater weiter, sind von Jugend auf an Schmeichelei gewöhnt. Bei ihnen wirken, wie bei alten Säugern nur die stärksten Gaben; trage also die auf, mein Lieber. Nikolaus II. ist noch in jüngeren Mannesjahren. Aber verwehnt genug mag er sein. Was eigentlich in ihm steckt und welchen Antheil er an der russischen Politik nimmt, weiß der Himmel. In Deutschland spielen sich die Dinge in so vielen öffentlichen Reden und bekannt werdenden Willenserklärungen des Kaisers anders ab. Wir erfahren von Zeit zu Zeit, daß es vor Nacht leicht anders wird, als es am frühen Morgen war, daß irgend ein höfischer Zwischenfall das Bild des Tages verändert. In Rußland ist der Kaiser noch im Dunkel des Kabinetts und hat nicht nöthig, sich Geltung erst zu erwerben. Wo der Despotismus urwüchsig herrscht, kann der Fürst schlafen oder ein Trottel sein, die Macht des Her-

Kommens umgibt sein Bild mit Nimbus und Gloriole. Aber wo die Völker den Anfang gemacht haben, die Vorurtheile der Barbarei in ihrem eigenen Innern zu überwinden und frei zu werden, muß der Autokrat sich bequemen, auf irgend eine Art jenen Nimbus zu gewinnen. Ist er ein tüchtiger Mann, geeignet zu Staatsgeschäften, so wird es ihm gelingen; im andern Falle verliert er durch alle seine Anstrengungen gerade das, was er durch sie erwerben will.

Nikolaus II., der Gebieter einer Nation von Sklaven, ist auf Reisen und nimmt mit Behagen auch die Huldigungen der deutschen und französischen amtlichen Welt entgegen — ein Schauspiel für Götter und Spötter! Eine ekstatische Schmeichelei, wie sie in Deutschland an der Tagesordnung ist, hat den Zaren hier begrüßt. Auch diejenigen, die ihre Tadeln von jenem höflichen Kleingeld sauber halten, mußten der Zusammenkunft bei Danzig Aufmerksamkeit zuwenden, denn von Petersburg her waren Andeutungen gekommen über ein Einberufen der deutschen Politik mit russisch-französischen Orientplänen. Die Anregung dazu scheint von Rußland ausgegangen und hier auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Allerdings nicht überall. Aus Wendungen und amtlichen Artikeln muß man den Schluß ziehen, daß Graf Bülow es für sehr angebracht hält, auf einen russischen Antrag in der Weise eines Mädchens zu antworten, das im Stillen schon lange auf der Laue gelegen hat.

Als die Geschichte bei Danzig zu Ende war und der russische Kaiser, beladen mit einer erdrückenden Menge des höflichen Kleingeldes, auch aus Beiträgen der deutschen Presse Frankreich aufsuchte, hieß es, daß der Friede gesichert sei. Der Friede muß sich bekanntlich mancherlei gefallen lassen. Napoleons berühmtes „Das Kaiserreich ist der Friede“ fiel bekanntlich nicht lange vor dem deutsch-französischen Kriege. Feuer scheint der Friede allerdings auf etwas gesünderer Grundlage zu ruhen, wenigstens soweit Europa in Betracht kommt. Man holt sich die Lorbeeren bekanntlich in Asien und Afrika. Indessen ist es merkwürdig still geworden über die Andeutungen orientalischer Pläne der drei Reiche. Das ist aber keineswegs ein Zeichen, daß diese Pläne nicht bestehen, oder aufgegeben seien, sondern es spricht alles dafür, daß sich etwas vorbereitet. Der französische Streit mit dem Sultan verschärft sich, an der russisch-türkischen Grenze, in Armenien spielen sich Vorgänge ab, die auf ein Vordringen russischer Banden in das türkische Armenien hindeuten. Die russischen Anleihen gehen ins Große; bei uns soll zwar ein kleiner Posten untergebracht werden — wir haben ja selber nichts — aber in Paris will man etwa eine Milliarde holen; die französische Finanz hat allerdings an russischen Industrierpapieren viel verloren, aber sie wird nach dem Brimborium des gnädigen Besuches dem russischen Werber geben, was er will.

Wenn Graf Bülow den Reichstag eröffnet, wird er hoffentlich Rede stehen müssen über die Aussichten des „Dreibundes“ und die neuen Pläne mit Rußland. Er mag sich vorbereiten, wie er den Reichstag mit Redensarten einleiten kann.

### Ueber die angeblich miserabile Ausrüstung unserer Chinatruppen klagt der sonst äußerst loyale „Asiatische Lloyd“:

Die Uniformen seien höchlich und schlottrig, alle anderen Truppen seien besser gekleidet, und es sei deprimierend, unsere Soldaten in solchem traurigen, gegen die englischen und französischen abfälligen Anzuge zu sehen. Stoff und Schnitt der den Leuten gelieferten Uniformen seien geradezu lässlich; kaum zwei Leute (siehe man, deren Uniformen dieselbe Farbe haben, von einem grünen Gelb bis zu einem verwachsenen häßlichen Braun) seien alle Variationen der Stoffe vertreten, die aber keine Kastfarbe ist. Rock und Beinkleid passen nicht zusammen, ja sogar die einzelnen Stücke seien aus verschiedenen Farben zusammengesetzt. Die Leute besäßen nur einen Anzug, mit dem sie sich zur Noth auf der Straße sehen lassen könnten, aber wenn der vollgereuet, so seien sie auf den allzu schlechten Anzug angewiesen. Die Soldaten besäßen nur je drei Hemden aus Wollestoff, das sei aber in dem dortigen heißen Klima, wo der Mann am Tage zwei bis drei Hemden durchschwitzte, zu wenig, weil diese Hemden zu schlecht trocken, wenn sie ausgewaschen sind, und so sehe man in den Städten die deutschen Soldaten mit einer mehr oder weniger unpassenden Uniform und darunter gerodet vor Schmutz stehender Unterwäsche.

Ein Kapitän eines Transportschiffes bestätigt diese Klage und fügt hinzu, auf seinem Schiff seien zu Festungshaus verurtheilte Leute gewesen, welchen man zu der sechs-wöchentlichen Reise durch die Tropen je ein Hemd und eine Unterhose mitgegeben habe, und das bei der kolossalen Hitze in den Tropen, namentlich über's rothe Meer. — Hoffentlich ist nicht etwas faul im Staate Dänemark, was an diesen Zuständen die Schuld trägt.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohabewegungen.** Die Lederarbeiter Berlins (Waggeber, Färber usw.) haben sich nach wehrwärtlichem Verhandeln mit den Arbeitgebern dahin verständigt, daß der bisherige Lohavertrag auf die Dauer eines Jahres, bis zum 1. Oktober 1902, verlängert wird. — Etwa 400 Arbeiter des Kohlenbergwerks Rorcean Fontaine in Roux (Frankreich) haben Dienstag früh die Arbeit eingestellt; sie verlangen Lohrerhöhung. — Die Holz-lader und Auslader im Hafen von Barcelona sind in den Ausstand getreten.

Ein gutes Resultat wurde am Montag in Halle a. S. anlässlich der Gewerbegerichtswahl erzielt, indem die von unseren Gewerben aufgestellten Arbeitnehmer 2947 Stimmen erhielten. Gegnerische Kandidaten waren nicht aufgestellt. Als Arbeitgeberbewerber wurden die von bürgerlicher Seite aufgestellten Kandidaten mit 344 Stimmen gewählt, während auf die Liste unserer Gewerben 207 Stimmen abgegeben wurden.

**Arbeiterentlassungen.** Auf Zechen Hoffnungs-thal bei Breitenbach wurde, den „Berl. Anzeig. Nachr.“ zufolge, dreihundert Mann gekündigt. Die Zechen wird den Betrieb auf beiden Schächten bedeutend ein-schränken.

Die vom Verbands der elsass-lothringischen Buch-drucker vor etwa 14 Tagen eingeleitete Lohabewegung hat bereits in Straßburg und Metz zu einem Erfolge geführt. Nach eingehenden Verhandlungen zwischen Schlichtern und Prinzipalen einigte man sich schließlich auf folgende Vergleichen: 1) Erhöhung des Minimums um 7 1/2 Pct., von 25,00 auf 27,00, die auch den über Minimum entlohten

Gehülften zu Gute kommt; 2) Erhöhung der Grundpositionen ebenfalls um 7 1/2 Prozent; 3) Verbesserung der Bezahlungs-fala. Gleiches Recht für Alle! Unsere Parteigenossen in der Stadtverordneten-Versammlung in Halle a. S. hatten den Antrag gestellt, daß als Beitrag zur Unterhaltung des Arbeitersekretariats 2000 Mark aus städtischen Mitteln bewilligt würden. Dieser Antrag wurde gegen die Stimmen unserer Genossen abgelehnt. Bei anderen Gelegenheiten zeigte sich die bürgerliche Mehrheit der Stadtverordneten nicht so zugeknöpft. So wurden erst kürzlich zum Empfang des Kaisers 7000 Mk. aus dem Stadtsäckel bewilligt.

So weit sind wir nun bereits! Das neue Städteundtheater für den ober-schlesischen Industriebezirk, ein durch die Regierung gefördertes Unternehmen, scheint sich zu einer von reaktionärem Geiste über-wachten „Stätte für konfessionirte Kunst“ auszubilden: aus dem ersten Spielplan, den der Direktor dem Kuratorium einreichte, wurde Schillers „Wilhelm Tell“ als zu freiheitlich gestrichen. Nach der „Voss. Stg.“ war neben der Streichung von dem Beauftragten des Kuratoriums bemerkt: „Wegen der in dem Stücke zum Ausdruck gebrachten Freiheitsgefühle für das Volkstheater ungeeignet.“ — Unerwartet kommen ja solche Vorfälle in der mit Heuchelei und Duck-mäuerthum reichlich gesättigten Gegenwart nicht. Wir sind seit 1888 um hundert Jahre in der Entwicklung freiheitlicher Gesinnung zurückgegangen und das Ende ist noch nicht abzusehen, bemerkt selbst der allerwege gut national-liberale „Hann. Cour.“ dazu. Was müssen wir Sozialdemokraten da erit sagen?

Eine Versicherungsanstalt sollte nach Ansicht der Magdeburger Amtsanwaltschaft die dortige Zahlstelle des Zentralvereins deutscher Schuhmacher sein, weil sie ihren Mitgliedern — ohne daß dieselbe einen Rechtsanspruch darauf haben — Kranken-, Reise- und Arbeitslosen-Unterstützung gewährt. Der Leiter der genannten Zahlstelle war deshalb angeklagt, ohne behördliche Genehmigung eine Versicherungsanstalt errichtet zu haben. Das Schöffengericht sprach ihn jedoch frei, da es den Schuhmacher-Verband nicht als eine Versicherungsanstalt ansehen konnte, und der Eifer des Amtsanwalts gegen die Gewerkschaft hatte somit keinen Erfolg.

Von der Partecipresse. Die „Märkische Volks-zimmer“, die bisher dreimal wöchentlich erschien, er-scheint von jetzt an täglich. Der Beschluß, auf das tägliche Erscheinen des Blattes hinzuwirken, wurde vor ca. zwei Jahren gefaßt und durch unermüdete Thätigkeit ist es den Parteigenossen gelungen, dieses Ziel jetzt zu erreichen. Das Blatt, das bei seiner Gründung vor zehn Jahren auf einer alten klapprigen Presse mit Hand- und Fußbetrieb ge-trrieben wurde und oft nur 12 Seiten kleinstes Format in der Woche umfaßte, wird nun in beinahe etwas zu großem Format auf einer modernen Rotationsmaschine hergestellt. Mit der Vergrößerung in Format und Erscheinungsweise wird auch eine Erweiterung des Inhalts verbunden sein. Der Preis des Blattes wird von 50 auf 65 Pf. monatlich erhöht bei freier Zustellung. — Wir wünschen dem neuen Schritte nach Vorwärts besten Erfolg.

Die Handschuhindustrie ist gegenwärtig in einer noch nie dagewesenen Weise von einer schweren Krise heimge-sucht worden. Seit Beginn dieses Jahres sind infolge von Ent-lassungen, Ausperrungen und dergleichen fortgesetzt 10 bis 15 Proz. der Berufsangehörigen brodlos gewesen. Darunter befinden sich eine große Anzahl, die bereits über 30 Wochen arbeitslos sind, obgleich von den Arbeitern alles aufgeboten wird, die Arbeit soviel als möglich zu vertheilen. Diese Zeit der Krise scheinen nun die auch in diesem Arbeitszweige vor-handenen kleinen Scharfmacher nicht ungenützt vorüber gehen lassen zu sollen. Einer derselben giebt in dem Unternehmer-Fachblatt „Berliner Berichte“ die ganze Schale seines Hornes auf den ihm so verhassten Verband der Handschuh-macher aus. Es ist selbstverständlich nach der Fabrikanten-logik nur der Verband beziehungsweise dessen maßlose For-derungen die Ursache der Krise. Die Fabrikanten sollen sich wieder ihrer Herrrechte bemäßen. Und das Mittel, die Industrie zu heben, die Krisen zu beseitigen? Was kann es nach alledem anderes geben, als: „Diesem Verband Krieg bis aufs Messer, der ganze Verband müsse in die Luft fliegen; keinem Verbandsmitglied dürfe mehr Arbeit gegeben werden.“ Der Zweck solcher Machwerke ist nur zu durch-sichtig. Die Fabrikanten, die am 26. September eine außer-ordentliche Generalversammlung in Kürnberg abhalten, sollen gegen den Verband scharf gemacht werden werden. Glück-licherweise bewirken solche Absichten immer das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollen. Die Arbeiter bemäßen sich diesen „Herrnrechten“ gegenüber auf ihre Menschen-rechte und schließen sich um so fester ihrer Organisation an.

Zwei Jahre Gefängniß für eine Majestäts-beleidigung! Vor der Strafkammer des Landgerichts in Frankfurt a. D. fand Dienstag unter Ansticheln der Oeffentlichkeit die Verhandlung gegen den Parteigenossen Fijchbach aus Reichenborn bei Fürstentum wegen Majes-tätsbeleidigung statt. Er wurde zu zwei Jahren Ge-fängniß verurtheilt und wegen Mordverdachts sofort in Haft genommen. Mag die Ausrüstung unserer Parteigenossen auch noch so unbedacht gewesen sein — niemand wird es verstehen, wie um eines Wortes willen eine so fürchterliche Strafe ver-hängt werden kann, wie sie bei schweren Verbrechen kaum höher ist.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Die Strafkammer in Thorn verurtheilte den Amtsekretär Kubly wegen Unterschlagung amtlicher Gelder zu 3 Jahren Gefängniß. — Der Bergmann Schreiber aus Giesleben wurde vom Schwurgericht Calbe wegen Ermordung seines Tochterhears zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt. Seine Ehefrau erhielt wegen Todtschlags zehn Jahre Zuchthaus. — An Brauengassen erhielten am Montag in der der Speicherei- und Expeditions-Aktien-Gesellschaft zu Nieja gehörigen Del-jahrd ein Verführer und zwei Arbeiter. — Die Typhus-Epidemie in Gelsenkirchen ist, wie dem „B. L. A.“ aus Bochum gemeldet wird, die schwerste dort seit Menschen-gedenken. Dienstag wurde noch eine weitere Zunahme konstatirt. Man schätzt bereits die Zahl der Erkrankten auf 500. — Ein Familien-drama wird am Kürnberg gemel-

det. Der Eisenbahnadjunkt Brecht, der mit seiner Frau im Ehescheidungsprozeß steht, schnitt in der Sonntag Nacht seinem vierjährigen Knaben den Hals ab und warf dessen Leiche in den Ludwigskanal. Er selbst legte sich darauf bei Eberhardshof auf die Schienen und ließ sich überfahren. Sein Körper wurde vollständig zerrissen. — Dienstag früh wurde der am städtischen Viehhof in Mannheim ange-stellte Thierarzt Glahner in seinem Bette erschossen auf-gefunden. Auf dem Fußboden des Zimmers lag ein Mädchen, das nach den bisherigen Ermittlungen im Einverständnis mit Glahner Gift genommen hatte. — Zu Mü n ch w e i l e n (Thurgau) wurde der Schuster Steiniger in seiner Behau-ung mit Arthrien todtgeschlagen und seine Wohnung aus-geraubt. Der Thäter ist unbekannt. — Das Feuer in K a l u n d b o r g (Schweden) ist nunmehr auf seinen Herd beschränkt. Der Schaden ist sehr groß. Ein Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen. — Bei dem Eisenbahn-unglück auf der russischen Bahnstation Schilow o wurden nach neueren Telegrammen 53 Reservisten und Soldaten ver-letzt, unter ihnen 4 schwer. — In einer geheim betriebenen Fabrik von Feuerwerkskörpern eines gewissen Zucci in der Dreifischstraße in Neapel brach Dienstag früh Feuer aus. Sieben Personen kamen in den Flammen um; mehrere Feuerwehrleute wurden durch den Rauch erstickt. Gegen Mittag war das Feuer gelöscht. — Die Provinz Barce-lona (Spanien) wurde von Sturm und Ueberfluthung heimge-sucht. Der Fluß Lobregat ist über seine Ufer ge-treten. Viele Häuser und Felder wurden unter Wasser ge-Setzt. Der Schaden ist beträchtlich. Ob auch Menschen um-gekommen sind, ist noch nicht festgestellt.

Der letzte Kölner Sternberg-Prozeß. Die Kölner Strafkammer beschäftigte sich dieser Tage, wie man aus Köln meldet, mit dem letzten sogenannten Kölner Sternbergprozeße, in dem neben den bekannten Leoben der Schule entwachsenen, bereits mehrfach in Sittlichkeitsprozessen genannten Gift-pflanzen noch vier kleinere Mädchen als Zeugen, und als Angeklagte der Zahnarzt Hülsebusch, Kaufmann Bremer, zwei Ehefrauen sowie der Schuster Mohr verwickelt waren. Hülsebusch erhielt ein Jahr Gefängniß, der bereits wegen ähnlicher Verbrechen vorbestrafte Kaufmann Bremer zwei Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust. Die beiden Frauen kamen mit 1 bzw. 2 Wochen Gefängniß, Mohr mit 1 Woche Gefängniß davon.

Aus dem Album bestraffter Soldatenjünger. Wegen Soldatenmißhandlung wurde der Bizefeldwebel Willen in Chemnitz zu 14 Tagen gelinden Arrest ver-urtheilt. — Das Kriegsgericht der 27. Division in Ulm verurtheilte einen Feldwebel vom 125. Infanterie-Regiment wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt in über 50 Fällen zu 4 Monaten Festung; ein Bizefeldwebel von demselben Regi-ment erhielt wegen gleicher Vergehen in sieben Fällen 2 1/2 Monate Festung.

„Wann liegt Fahnenflucht vor?“ Die Entsch-eidung dieser wichtigen Frage beschäftigte sich dieser Tage das Reichsmilitärgericht. Angeklagt war der wegen Fahnenflucht in drei Fällen insgesamt mit 37 Monaten sei dem Jahre 1898 vorbestrafte Militärgefangene Gottfried A d e r m a n n. Er hatte in der Nacht vom 9. zum 10. Mai dieses Jahres einen abermalmigen Fluchtversuch aus dem Festungsgefängniß Köln a. Rh. gemacht. Aus seiner Zelle entfernte er die Vergitterung des Fensters, schlich sich, nachdem eine Latten-thür erbrochen, in die Arbeitsfäle der Häftlinge und gelangte von dort in den Speisesaal. Da jedoch die Fenster mit Eisenstäben vergittert waren, vermochte der Gefangene nicht weiter zu fliehen; er wurde ergriffen und nach seiner Zelle zurückgebracht. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn von der Anklage der versuchten Fahnenflucht freisprach, jedoch wegen Beschädigung von Dienstgegenständen zu drei Monaten Gefängniß verurtheilte. Der Berufung des Ge-richtsherrn gab das Oberkriegsgericht nicht statt und be-gründete in seiner Entscheidung, daß Fahnenflucht in diesem Falle nicht vorläge. Der Angeklagte sei zur Verbüßung seiner Strafe in das Festungsgefängniß Köln eingeliefert, nicht aber in die ihm angewiesene Zelle. Wer sich aus einer solchen Zelle ohne Erlaubniß seiner Vorgesetzten entferne, thue freilich etwas Unerlaubtes, begehe aber noch lange nicht eine unerlaubte Entfernung vom Feere. Das Delikt einer ver-suchten Fahnenflucht hätte vielleicht gefunden werden können, wenn der Angeeschuldigte aus den Fenstern des Speisesaales in den Hof hinabgestiegen wäre. Das sei aber nicht ge-schehen und folglich hätte man es hier nur mit Vorbereitungen zur Flucht zu thun gehabt. Aus allen diesen Gründen her-aus gelangte das Oberkriegsgericht zur Ansicht, daß ein An-fang der Ausführung der Fahnenflucht nicht vorliege und das Urtheil der Vorinstanz zu bestätigen sei. Dagegen mel-dete der Berichtsherr Revision an unter der Begründung, daß mit der Beseitigung der Hindernisse der Angeklagte sich bereits in der Ausführung der That befunden habe. Dieser Ansicht schloß sich in der gestrigen Verhandlung des Reichs-militärgerichts des Militärarbeitsamt an und beantragte die Aufhebung des Urtheils, soweit es den Angeklagten frei-geprochen beziehungsweise die Berufung abgelehnt hatte. Der zweite Senat hob diesem Antrage gemäß das Urtheil auf und begründete seine Entscheidung damit, daß der An-geklagte, der ja in seiner Zelle eingeschlossen war, zweifellos einen Versuch der Fahnenflucht gemacht habe. Die Zelle sei ihm zum Bewohnen dienstlich angewiesen, er hatte diese nur auf Befehl seiner Vorgesetzten zu verlassen und sich nicht, wie dies geschehen, eigenmächtig daraus zu entfernen. Diese eigenmächtige Entfernung sei das Indizium der versuchten Fahnenflucht gewesen.

Die Sonne bringt es an den Tag. Als vor zwei Jahren der Großindustrielle Paul Schotsmans zu i s c h e n Arras und Lille in einem Eisenbahnabthail ermor-det und ausgeraubt wurde, setzte die Familie vergebens eine Belohnung von 10 000 Frs. für die Entdeckung des Mörders aus. Jetzt ist die Witwe im Besitze eines untern 25. August in Sidi-Bel-Abbes in Algerien ausgefertigter Briefes, in dem ein Soldat des ersten Regiments der Frem-denlegion, Arthur Strubbe, ihr gesteht, er sei der Mörder. Er fügt hinzu, Gewissensbisse quälten ihn, und er verliere darob den Verstand, darum wolle er lieber ein volles Ge-rändniß ablegen. Das soll Strubbe denn auch schon einem Offizier gegenüber gethan haben, der ihn verhaften ließ und den Untersuchungsrichter von Constatine benachrichtigte.